

TRIKON

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE

Ausgabe 4/2017,
erschienen am 03.07.2017



LEHRE

Foto: Barbara Laaser

Ein neues Spektrometer verbessert das Chemiestudium. Die Anschaffung wurde vom Verband der chemischen Industrie mit 25.000 Euro unterstützt. Die Hochschule legt noch einmal rund 50.000 Euro obendrauf: S. 3



FORSCHUNG

Foto: Barbara Laaser

Wenn mehr Abfall als bisher in den Wertschöpfungsprozess zurückläuft, könnte der Rohstoffverbrauch in Deutschland um bis zu einem Viertel gesenkt werden. Anlass für das Zentrum für Recyclingtechnik an der Westfälischen Hochschule zu erforschen, wie sich die Sortereinheit in den Abfallfraktionen steigern lässt, damit mehr für die Wiedernutzung von bereits verwendeten Rohstoffen rauskommt: S. 14



DIALOG

Foto: Michael Völkel

Pünktlich zum Eröffnungstermin nach Ostern präsentierte Informatikprofessor Dr. Andreas Heinecke im Karl-Pollender-Stadtmuseum in Werne eine neue Smartphone-App. Die App begleitet dort eine Sonderausstellung im Luther-Jahr und ist was für die Ohren: S. 22



INTERN

Foto: Barbara Laaser

Das Präsidium der Westfälischen Hochschule hat beschlossen, auf die neue Version des Programms „HISinOne“ des Softwareunternehmens „Hochschul-Informations-System“ als Campusmanagementsystem umzustellen. Das Projekt trägt den Namen „CamP“: S. 36



Westfälische
Hochschule

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: WH/MV

Die Feierlichkeiten zum 25-jährigen Jubiläum unserer Hochschule sind gerade vorbei (Dank an alle, die zum Gelingen beigetragen haben!) und schon laufen die Vorbereitungen für das Wintersemester wieder auf Hochtouren. Die Bewerbungsphase für unsere Studiengänge läuft und die Einschreibungen stehen an. Insbesondere die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Studierendenservice sind jetzt wieder gefragt, das hohe Arbeitsaufkommen in den Sommermonaten „zu stemmen“. Dass hier alle engagiert zu Werke gehen, sorgt hoffentlich wieder für eine gute Auslastung unserer Hochschule.

Ihr

A handwritten signature in green ink.

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der
Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der
Westfälischen Hochschule,
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P.,
TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

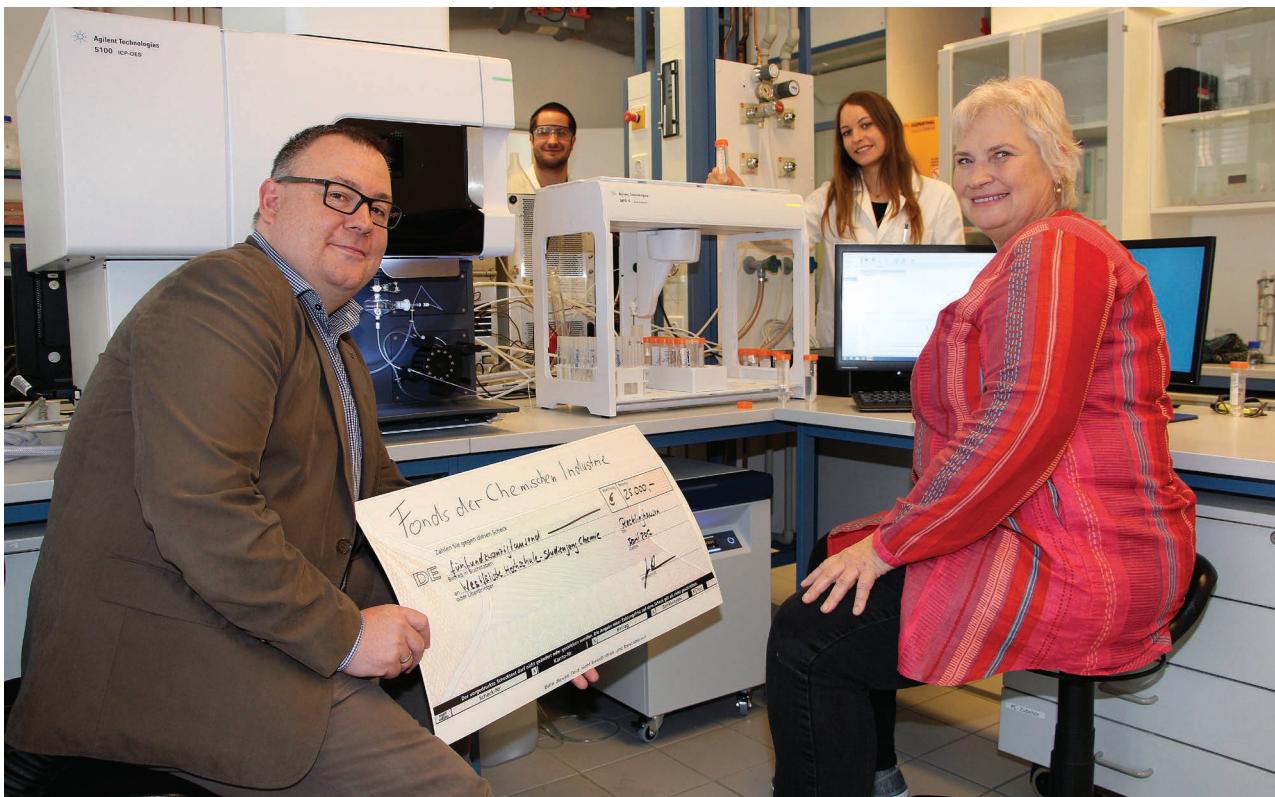
Öffentlichkeitsarbeit
Telefon: 0209/9596-458,
Telefax: 0209/9596-563
Sekretariat:
Angela Friedrich, Susanne Lade
Anschrift:
Neidenburger Straße 43,
D-45897 Gelsenkirchen,
GKP 45877
E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
Dr. Barbara Laaser (BL),
Michael Völkel (MV),
Prof. Dr. Kurt Weichler (KW)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser,
Jutta Ritz,
Michael Völkel



Uwe Wäckers (l.) vom Verband der chemischen Industrie brachte in Recklinghausen einen Scheck über 25.000 Euro vorbei. Das Geld diente zur Anschaffung eines neuen Spektrometers, mit dem die Studierenden viel besser als bisher im Labor für instrumentelle Analytik arbeiten können. Für Anschaffung, Einbau und den kontinuierlichen Betrieb sorgt die Recklinghäuser Chemie-Professorin Sibylle Planitz (r.). Foto: WH/BL

Neues Spektrometer verbessert Chemie-Studium

Ein neues Spektrometer verbessert das Chemie-Studium in Recklinghausen. Die Anschaffung wurde vom Verband der chemischen Industrie mit 25.000 Euro unterstützt. Die Hochschule legt noch einmal rund 50.000 Euro obendrauf.

(BL) 103 verschiedene Elemente kennt die Chemie. Von Wasserstoff mit der Ordnungszahl 1 bis zum Lawrencium, Ordnungszahl 103. Davon konnten die Chemie-Studierenden in Recklinghausen bisher nur einen Bruchteil analysieren. Ein neues Gerät macht es möglich, dass jetzt nahezu alle Elemente bestimmt werden können, auch etwa Arsen und andere Metalle in Reis oder Antimon in Plastikflaschen aus PET.

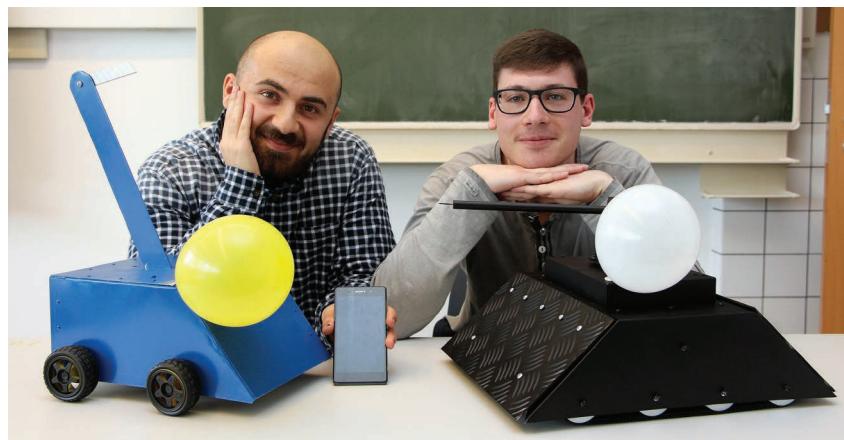
Technisch handelt es sich um ein „optisches Emissionsspektrometer mit induktiv gekoppeltem Plasma“. Es kommt den Chemie-Bachelor-Studierenden und den Studierenden im Master-Studiengang Polymerchemie zugute. Sie nutzen das Gerät an der Hochschule, um sich mit der Analytik

von Elementen vertraut zu machen. Die bisher vorhandenen Geräte ließen nur etwa die Analyse von einfachen Elementen wie Natrium oder Kalium zu. „Das neue Gerät entspricht industrieller Praxis, ist universell auf analytische Fragen anwendbar, ist zukunfts-fähig und so robust, dass auch die noch ungeschulten Hände der Studierenden im Praktikum gut damit zurecht kommen“, so Prof. Dr. Sibylle Planitz, unter deren Leitung das neue Gerät angeschafft wurde. „Besonders spannend ist, dass alle erfassbaren Elemente gleichzeitig aufgenommen werden.“

„Mit dem neuen Analysegerät können die Studierenden bereits in der Hochschulausbildung wertvolle Praxiserfahrungen machen, die ihnen

in einer späteren industriellen Tätigkeit sehr zugute kommen werden. Das hilft zum jetzigen Zeitpunkt den Studierenden und später unseren Chemieunternehmen, die dann von den hervorragend ausgebildeten jungen Menschen profitieren werden,“ betont Uwe Wäckers vom Verband der chemischen Industrie in Düsseldorf. Gerade brachte er einen symbolischen Schmuckscheck in Höhe von 25.000 Euro in der Recklinghäuser Hochschulabteilung vorbei. Die Westfälische Hochschule selbst legt noch einmal rund 50.000 Euro drauf, um das Spektrometer und die Peripheriegeräte zu einer analytischen Gesamtlösung zu erweitern.

Für Michael-Ende-Fans sehen die Turnierroboter von Ethem Sahbaz (l.) und Marcel Dimmendaal vielleicht ein ganz klein wenig aus, wie die Lok Emma als Kampfdrache. Aber was bei Jim und Lukas aus Pappmaché war, ist hier ein echter metallischer Entwurf mit Prozessoren und Steuerungsapp. Alles selbst geplant und gebaut. Nur die Farbkombination von Rüstung und Ballon war völlig zufällig. Foto: WH/BL



Schwarz sticht, Blau hackt

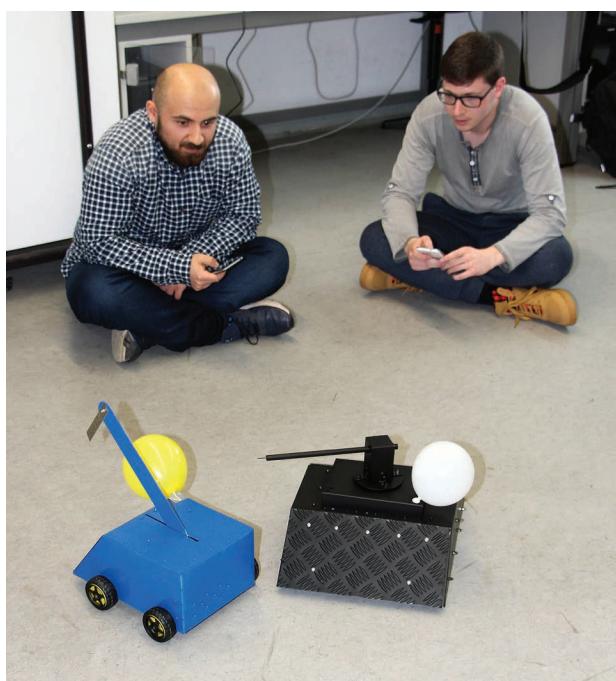
Im vierten Semester steht für die Studierenden der „Physikalischen Technik“ bei Prof. Dr. Udo Jorczyk eine Veranstaltung mit Namen „Kommunikationstechnik“ auf dem Programm. Die beinhaltet den mechanischen Entwurf eines neuen Gegenstandes, die dazu nötige Prozessor-Programmierung, damit das Ding was tun kann, und schließlich die Programmierung einer App, um das Ding, das etwas tut, steuern zu können. Bei Marcel Dimmendaal und Ethem Sahbaz kamen dabei zwei Roboter heraus, die sie als „Turnierroboter“ der Welt vorstellen wollen.

(BL) Nicht erst seit der Erfindung der Mittelalterfeste haben viele Menschen ein Bild im Kopf, wenn das Wort „Turnier“ fällt: Ritter auf Pferden mit prächtigen Decken, den Körper in einer Rüstung und an der Lanze den Wimpel der bewunderten Dame aus dem Publikum. Ungefähr so etwas könnten Marcel Dimmendaal und Ethem Sahbaz in ihrer Fantasie gesehen haben, als sie jetzt ihr mikroelektronisches Projekt als Studienleistung erbrachten. Ihre Roboter bekamen eine metallische Rüstung, statt des Wimpels einen bunten Luftballon und wenn sie im Turnier gegeneinander antreten, dann sind sie bewaffnet: Mit Stich oder Hieb versuchen sie den Luftballon des Gegners zum Platzen zu bringen und als Sieger vom Platz zu rollen.

Was im Seminarraum und mit Studierenden im Sommersemester schon ganz gut klappte, soll demnächst der

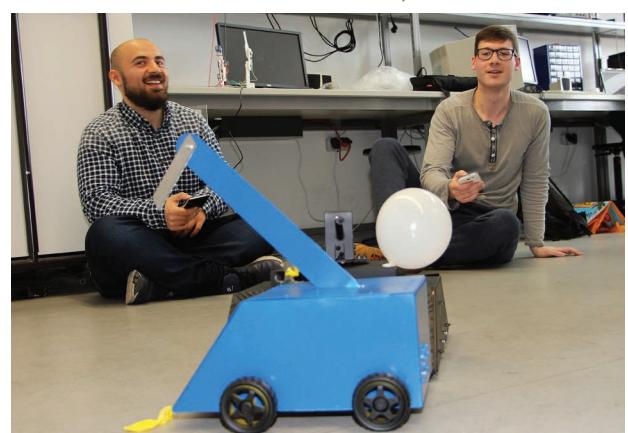
Hochschulwelt geöffnet werden. „Wir wollen das Ganze als Turnierspiel anbieten. Dann können Roboterbauer mit eigenen Turniermaschinen gegeneinander antreten und um den Luftballonsieg ringen“, so Prof. Dr. Udo Jorczyk als Turnierleiter, der damit zugleich nachwachsenden Studierendengenerationen zeigen will, wie spannend und anwendungsorientiert Mikroelektronik und Kommunikationstechnik unter dem Dach der „Physikalischen Technik“ sind. Jorczyk: „Wir adressieren damit die junge Maker-Scene, die weiß, was man mit Material, Elektronik, 3-D-Drucker und Smartphone bewegen und steuern kann.“

Die Regeln für den Wettbewerb gibt es bereits im Internet: <https://www.mikroelektronik.w-hs.de/index.php/45-mainmenu/lehrgebiete/kommunikationstechnik/150-roboterturnier>.



► Schwarz sticht, Blau hackt, aber erst, wenn die Turnierroboter den Ballon des anderen in Reichweite wähnen. Die Spieler Marcel Dimmendaal (r.) und Ethem Sahbaz (l.) steuern ihre Turniermaschinen per App vom Smartphone aus.

▼ Im Testspiel siegte der schwarze Roboter von Marcel Dimmendaal über den blauen von Ethem Sahbaz. Dass es „nur Spiel“ war, sieht man daran, dass beide Mitspieler das Lachen nicht verlernt haben. Fotos: WH/BL





Die Delegierten der „Republic of Korea“ (alias Recklinghäuser Studenten und Kollegen aus Japan) im feinsten Zwirn vor der simulierten Uno-Vollversammlung in New York. Foto: Sebastian Balint

UNO-Vollversammlung: Ein Planspiel in New York

Warum machen die eigentlich so wenig Druck bei der Uno? Warum sind die so schwerfällig und ihre Resolutionen oft so unverbindlich? – 18 Studierende der Westfälische Hochschule in Recklinghausen sind den Antworten auf diese Fragen ein gutes Stück nähergekommen. Sie haben als „Delegation der Republik Korea“ teilgenommen an der weltweit größten Uno-Modellkonferenz in New York mit Studenten aus der ganzen Welt, initiiert als Planspiel zur Förderung des interkulturellen Verständnisses. Motto: Bildung durch Simulation.

Als ich gefragt wurde, ob ich das Projekt der „International Model UN Association“ (NMUN) begleiten möchte, war mir nicht klar, dass ich mich nur wenige Monate später an der Seite von 18 Studierenden der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen in der ersten Reihe der UN-Generalversammlung in New York wiederfinden würde. Bis mir Prof. Dr. Andreas Mügliche, Rechtswissenschaftler an der Recklinghäuser Hochschule, das außergewöhnliche Projekt vorstellte: In einem Planspiel simulieren Studenten aus aller Welt eine Uno-Vollversammlung, bei der jeder Studentengruppe zuvor eine Nation zugelost wird, als deren Delegation sie dort auftreten und für die sie verhandeln muss. So kam es, dass die Recklinghäuser nun als Delegierte Südkoreas ins Spiel, beziehungsweise nach New York, zogen.

„Sie kennen doch den Spruch: ‚Urteile nicht über jemanden, in dessen Schuhen du nicht gelauft bist‘. Das ist, sehr verkürzt ausgedrückt, worum es geht,“ erläutert Mügliche. Also bekommen die Studenten zunächst viel Hintergrundmaterial an die Hand, um sich in die Denkweise „ihrer“ Nation hineinzuversetzen. Die Herausforderung: Sie müssen ihre eigenen Wert- und Moralvorstellungen vollständig zurückstellen. „Damit das funktioniert, bedarf es umfassender Informationen und hoher Konzentration und vor allem Einfühlungsvermögen“, konstatiert der Professor.

Bei meinen Projektbesuchen in der Hochschule wird auch mir schnell bewusst: Es ist schwer, über den Schutz der Meere und zum Beispiel der Wale zu diskutieren, wenn man als Japaner in die Debatte geht. Oder, wenn Frauenrechte auf dem Tagesplan stehen und man als Vertreter Saudi-Arabiens an den Start geht. Sich hier voll einzubringen und die eigene Denkweise völlig zu vernachlässigen – die Hürde ist hoch.

Ist sie auch zu nehmen? – Gut vorbereitet fliegen wir über den großen Teich nach New York – zum ersten Mal in meinem Leben auf amerikanischem Boden. New York, besungen von Frank Sinatra und dem Rapper Grandmaster Flash. New York, die Stadt großer Träume, Hochhäuser, so weit das Auge reicht, die Stadt, die niemals schläft.

Die Fahrt zum Hotel dauert gut zwei Stunden. Nicht nur, weil der Weg so lang ist. Vor allem ist es voll in den Straßen von New York. Unser Hotel liegt direkt am Time Square. Man hat uns das Sheraton gegönnt, mittendrin im Leben, ein Steinwurf zum Broadway und nur wenige Minuten entfernt vom Central Park. Hier und im gegenüber liegenden Hilton Hotel finden in den nächsten Tagen die Sitzungen



Schillernd und voller Trubel: der New Yorker Times Square, an dem die Studenten des Uno-Projekts wohnten und arbeiteten. Der zusammengeschobene Schneeberg zeugt von den Witterungsverhältnissen. Foto: Sebastian Balint



St. Patricks-Day: Hier konnten die Studenten bei ihrer Ankunft gleich eintauchen in den Trubel am Big Apple, wo die Schaulustigen die große Parade „abnahmen“.

Foto: Sebastian Balint

der Studenten-Delegationen der International Model United Nation (NMUN) statt.

Es ist St. Patricks-Day. Die Straßen sind voll und Millionen von Schaulustigen säumen die Straßen, um die große Parade zu bejubeln. Am nächsten Morgen lerne ich, was ein Jetlag ist. Professor Andreas Mügliche steht früh auf der Matte. Für das Uno-Projekt gibt es einiges vorzubereiten. Zugangsausweise und vieles andere müssen organisiert werden. Nach mehrfachem geduldigen Schlangestehen haben wir es geschafft. Alle Teilnehmer unserer Gruppe sind ordnungsgemäß angemeldet.

Am Abend dann die große Eröffnungsveranstaltung im Hilton-Hotel mit 3.400 Studenten aus der ganzen Welt. Per Videoübertragung wird Uno-Generalsekretär António Guterres zugeschaltet. Jubel im Saal! „Hey“, raunt ein Student einer amerikanischen Universität Professor Mügliche zu, „sollen wir nicht zusammenarbeiten?“ Der zeigt sich irritiert: Die Delegation des Studenten vertritt die Volksrepublik Nordkorea – nicht wirklich dafür bekannt, Hand in Hand mit Südkorea, hier die Nation der Recklinghäuser, arbeiten zu wollen. Am späten Abend dann noch ein letzter Drink, bevor der wirkliche Stress beginnen soll. „Das wird heftig!“, habe ich Andreas Müglichs Worte noch im Ohr. Sie sollten sich bewahrheiten.

Der Jetlag lässt mich wieder viel zu früh wach werden. Den Professor auch. Auf dem Plan: ein Besuch der Uno. Nach dreißig Minuten Fußweg haben wir unser Ziel erreicht. Und auch dort spielen wir das in New York so beliebte Schlangestehen-Spiel. „Immer fünf in einer Reihe“, lässt einer der Wachmänner uns lautstark und todernst wissen. „Sechs sind nicht fünf“, tadelt er die Leute vor uns und schickt gleich die gesamte Reihe weg.

Der Besuch der UN ist dafür spannend und aufschlussreich. Die Vorfreude auf die Abschlussveranstaltung steigt, Ehrfurcht macht sich breit, als wir die Sitzungssäle betreten.

Auf mehre Konferenzzimmer auf zwei Hotels verteilt halten die Studenten – ab jetzt Delegates, also Abgeordnete ihrer zugelosten Nationen – in den folgenden Tagen ihre Sitzungen ab. Siebzehn Themengebiete arbeiten sie aus. Und, sie nehmen das sehr ernst. Schon früh morgens treffen sie sich in ihren Komitees, um ihre Positionen zu besprechen und abzugleichen. Die Einhaltung der Menschenrechte, die Stärkung der Rechte von Frauen und etliche andere Probleme stehen auf der Tagesordnung. Zum ersten Mal arbeiten dabei übrigens zwei Hochschulen zusammen: die Recklinghäuser und sechs Studenten der japanischen Universität Kobe.

Unser tägliches „Debriefing“, wie die Nachbesprechungen genannt werden, findet zumeist nach 23 Uhr statt. Oft geht es bis spät in die Nacht – so wie oftmals auch in der „echten“ Weltpolitik. Andreas Mügliche und sein Team interessieren sich dabei vor allem für die persönlichen Eindrücke der Studenten. Dass die Recklinghäuser mit Kommilitonen der Universität Kobe zusammenarbeiten, dafür hat Prof. Dr. Mügliche gesorgt. Das mache das Spiel gleich noch mal so interessant. Gleichwohl: Die Studenten sind allesamt gut vorbereitet und finden schnell zusammen. Das soll am Ende belohnt werden.

Tagein, tagaus rennen Andreas Mügliche und ich nun zwischen Hotels und ihren Konferenzräumen hin und her und nicht selten stehe ich irgendwo mit meinem Smartphone in der Hand und rufe Anna Seidel oder Kristof Arndt an, damit sie mich dorthin lotsen, wo ich eigentlich hin muss. Sie gehören zum Stab von Andreas Mügliche und unterstützen ihn und die Studenten mit ihrem Know-how. Sie waren schon mehrfach bei NMUN dabei und haben internationale Erfahrungen sammeln können. Am Ende einer zehntägigen Reise mit wenig Schlaf und Sightseeing im Stechschritt zwischen den Terminen steht dann endlich die Abschlussveranstaltung am Originalschauplatz der UN-Generalversammlung an. Alle Studenten sind in feinsten Zwirn gekleidet und es liegt eine durchaus prickelnde Stimmung in der Luft.

Nach der schon zur Routine gewordenen Einlasskontrolle (inklusiv dreistündigem Anstehen an diversen Schlangen) sitzen wir endlich am Ziel: im großen Versammlungssaal der Vereinten Nationen. Es beeindruckt dort zu sein im Wissen, dass von hier aus Einfluss auf das Weltgeschehen genommen wird. Das einige derer, die um mich herumsitzen, eines Tages vielleicht selber zu den Lenkern und Anführern unserer Welt gehören, davon gehe ich mal aus. Viele Reden folgen, es wird viel geklatscht und ich merke, was für ein großartiges Projekt ich da kennenlernen durfte. Am Ende wird die Westfälische Hochschule auch noch lobend mit dem „Honorable Mentioned Award“ bedacht.

Mein Fazit: Ich sehe die Arbeit der Uno dank dieses exklusiven Einblicks jetzt mit anderen Augen. Mit einer Stimme sprechen und die Bedürfnisse von 193 Mitgliedsstaaten zu berücksichtigen, das ist ein schweres Ansinnen. Alle Achtung, wenn das gelingt!

(Text: Sebastian Balint. Nachdruck des Erstdrucks in den Tageszeitungen des Medienhauses Bauer)



Strahlend in New York: Prof. Dr. Andreas Mügliche mit der Flagge Südkoreas. Foto: Sebastian Balint



Einiges verändert

„Mir hat das Projekt geholfen über meinen eigenen Schatten zu springen“, erzählt Dilara Turgut (23), die wie die anderen Studenten, die auf dieser Seite zu Wort kommen, an dem Uno-Projekt teilgenommen hat. „Ich kann zurückblicken und die Verlaufs-kurve meiner Person nachverfolgen. Es hat sich einiges geändert: meine Charaktereinstellung, mein Selbstbewusstsein sowie mein Empathie-Vermögen.“



Foto: S. Balint

Augen geöffnet

„Um das internationale Geflecht von Ländern und Politik zu begreifen, braucht es die aktive Teilnahme am Geschehen“, sagt Larissa Weiß (22). „Das öffnet die Augen für andere Welten, andere Kulturen, Rechtssysteme, Geschichten, Traditionen. Es ist die schönste Art, ein Land in diplomatischer und professioneller Weise zu respektieren.“



Politisches Verständnis

„Durch die Teilnahme an dem Projekt hat sich mein allgemeines politisches Interesse und Verständnis – nicht nur in Bezug auf die UN – gebessert“, berichtet Tom de Vries (22). „Es fing schon damit an, dass wir während unserer Treffen immer einen Newsflash gemacht haben, bei dem jeder seine politisch wichtigste Nachricht der Woche präsentiert hat und diese dann diskutiert wurde.“



Foto: S. Balint



Die Schlussveranstaltung des NMUN-Projekts fand im großen Versammlungssaal der Vereinten Nationen in New York statt und damit an einem Ort, von wo aus das Weltgeschehen mit beeinflusst wird.

Foto: Sebastian Balint

Schulprojekt

Erstmals kombinierte die Westfälische Hochschule das UN-Projekt für Studenten jetzt auch mit einem Schulprojekt. So übten sich auch Schüler des Recklinghäuser Gymnasiums Petrinum und des Hittorf-Gymnasiums in internationaler Zusammenarbeit.



Flo ist das Maskottchen des VRR-Schoko-Tickets für Schülerinnen und Schüler. Grafik: www.schokoticket.de

„SchokoTicket“ ist online

Unter der Leitung von Prof. Dr. Julia Frohne entwickelten und gestalteten die Studierenden Hannah Decke, Carolin Erpenbeck, Jan Peters und Nicole Tropmann vom Studiengang Journalismus und Public Relations eine neue Internet-Landingpage für das Schülerticket des Verkehrsverbunds Rhein-Ruhr.

Das Institut für Journalismus und Public Relations arbeitete auch im Wintersemester 2016/2017 mit dem Verkehrsverbund Rhein-Ruhr (VRR) zusammen (nach der Zusammenarbeit mit dem VRR im Sommersemester 2016 zum „YoungTicketPLUS“, Trikon berichtete in Ausgabe 5/2016). Für die Pflichtveranstaltung „Projekt 2“ der

Studierenden im fünften Semester bot der VRR eine Praxisarbeit zu dem Schülerabonnement „SchokoTicket“ an. Unter Leitung von Prof. Dr. Julia Frohne konzipierten und gestalteten die Studierenden Hannah Decke, Carolin Erpenbeck, Jan Peters und Nicole Tropmann eine neue Landingpage und orientierten sich dabei an den bereits vorhandenen „Key-Visuals“ des Auftraggebers. Der VRR setzte den Entwurf der Projektgruppe fast vollständig um. Darüber hinaus entwickelte die Gruppe eine PR- und Werbekonzeption, die Direktmarketing- und Social-Media-Aktivitäten beinhaltete und sich an die Zielgruppen Eltern, Schulen und die Schülerinnen und Schüler selbst richtete.

Das Ergebnis kam auch hochschulintern an: Die Studierenden belegten bei der internen Wettbewerbspräsentation aller 14 Projektgruppen den ersten Platz. Die Landingpage ging im Mai 2017 unter www.schokoticket.de online.

Das Ergebnis freut auch Prof. Dr. Julia Frohne: „Es ist immer auch ein Risiko, wenn Studierende anspruchsvolle Praxisprojekte übernehmen, denn wenn der Auftraggeber von den Resultaten enttäuscht ist, wird er nicht wiederkommen. Die Gruppe hat auf ganzer Linie überzeugen können und wir freuen uns, die Zusammenarbeit mit dem VRR auch zukünftig fortzusetzen.“ (Hannah Decke)



V.l.n.r.: Nicole Tropmann, Claudia Aguilar (VRR), Jan Peters (als Maskottchen Flo), Ute Schumacher (VRR), Hannah Decke, Carolin Erpenbeck.
Foto: JPR



Wo andere Urlaub machen, hat Falk Kiehl vom Masterstudiengang „Mikrosystemtechnik“ seine Abschlussarbeit geschrieben: in Thailand. Foto: priv.

Technik und Kultur für Thailand

Die Westfälische Hochschule bildet Studierende in rund 50 Bachelor- und Master-Studiengängen aus. Im Vordergrund steht natürlich das jeweils gewählte Fach. Aber die Hochschule legt Wert darauf, dass die Studierenden bis zum Abschluss auch über das Fachstudium hinausgehende Schlüsselqualifikationen erwerben, etwa für den internationalen Arbeitsmarkt. Dann muss man sein Fach über Sprach- und Kulturgrenzen hinaustragen. Falk Kiehl (24) machte die Probe aufs Exempel und schrieb seine Masterarbeit in Thailand. Für Bosch.

(BL) „Das Eintauchen in eine mir völlig fremde Kultur hat mich gereizt“, sagt der Mikrosystemtechniker. Er wollte ganz weit weg und das ist ihm gelungen: In Thailand hat die Firma Bosch ein Erweiterungswerk gebaut. Es liegt in Hemaraj, 15 Kilometer nördlich von Amata City, wo bereits ein Bosch-Werk steht. Für den, der im Weltatlas nachkuckt: rund 150 Kilometer südlich von Thailands Hauptstadt Bangkok. Präzise gesprochen heißt die Firma „Robert Bosch Automotive Technologies Thailand Co. Ltd.“. Gefertigt werden Klopfsonden, Gaspedale und seit neuestem auch Einspritzventile. Bosch will damit den wachsenden Markt in den ASEAN-Staaten bedienen (Association of Southeast Asian Nations).

Falk Kiehls Aufgabe war vor allem technischer Natur: Er entwarf anhand eines „Raspberry Pi“-Computers einen intelligenten Temperatursensor für die Motorsteuerung. Zur

Sicherung der Produktqualität misst er die Temperatur etwa in einer Fertigungshalle oder einem Lagerhaus. Vom Normbereich abweichende Temperaturen meldet er per E-Mail. Man kann seine Werte aber auch per Smartphone abrufen. Hinzu kam die Aufgabe, mit den Projektmanagern eine interkulturelle Führungsstrategie zwischen europäischen Chefs und thailändischen Mitarbeitern zu erarbeiten.

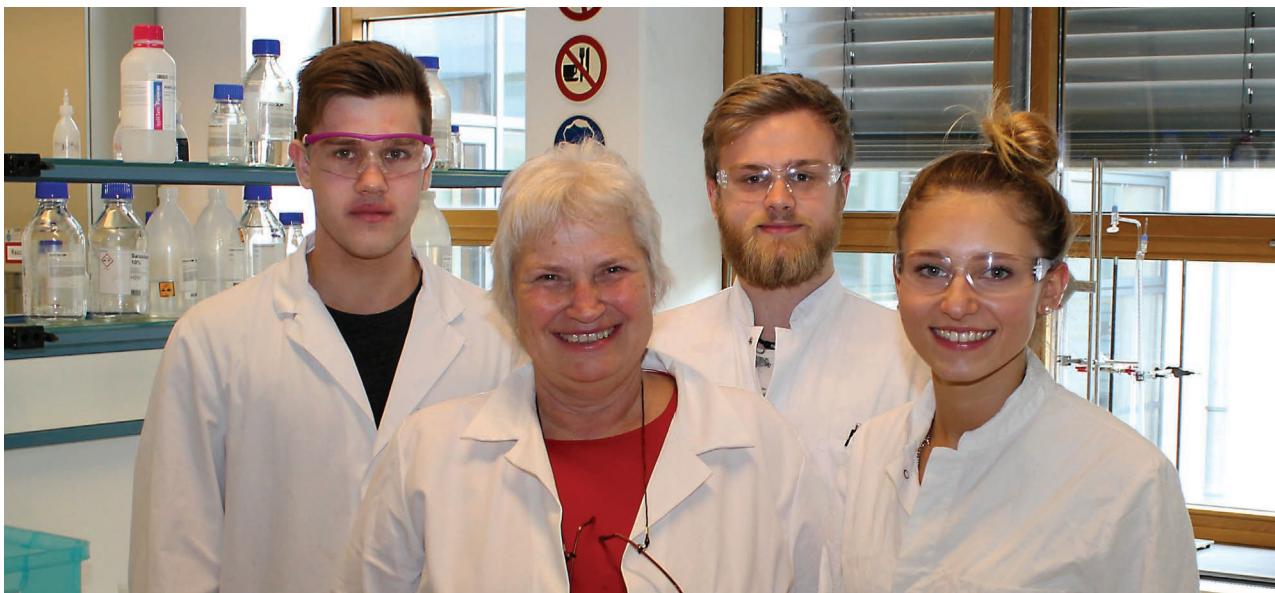
Insgesamt war Kiehl sechs Monate in Thailand. Genügend Zeit, um nicht nur die Abschlussarbeit für sein Master-Studium in der Mikrosystemtechnik zu schreiben, sondern auch, um die Wochenenden für Reisen im Land zu nutzen: „Ich bringe viele schöne Eindrücke aus

Thailand mit“, so Kiehl. Während seines Aufenthalts hat ihm Bosch ein Apartment gestellt und für den Transfer zwischen Wohnung und der rund 40 Kilometer entfernten Arbeitsstätte gesorgt. Kiehl: „Ich denke, viele meiner Mitstudierenden wissen noch viel zu wenig, wie wertvoll ein solcher Auslandsaufenthalt für die Ausbildung und die künftige Karriere sein kann. Ich selbst kann nur empfehlen, das Studium mit einer Auslandserfahrung zu ergänzen.“

13 Grad Nord, 101 Grad Ost, 80 Meter über dem Meeresspiegel und aufziehender Regen. Aber das Bosch-Werk Hemaraj steht und nichts kann Falk Kiehl (l.), Werksleiter Dr. Klaus Roth (M.) und Prof. Dr. Udo Jorczyk von der Westfälischen Hochschule von einem Erinnerungsfoto rund eine Woche nach der feierlichen Einweihung der neuen Niederlassung abhalten.



Foto: Bosch



Einen guten Grund sich zu freuen haben die Chemie-Studierenden Julian Stonawski, (l.), Timo Fockenberg (2.v.r.) und Nell Stankewitz (r.). Dank eines Empfehlungsschreibens für die Bewerbung auf ein RISE-Stipendium von Dr. Sibylle Planitz (2.v.l.), Professorin für analytische Chemie und Kunststoffe am Hochschulstandort Recklinghausen, konnten sich die drei für das Förderprogramm bewerben und fliegen bald zu einem Forschungspraktikum ins Ausland. RISE steht für „Research Internship in Science and Engineering“ und wird durch den „Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD)“ vergeben. „RISE Weltweit“ finanziert sich aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und fördert weltweit „Forschungspraktika aus den Natur-, Lebens- und Ingenieurwissenschaften“. Foto: WH/MV

Mit Stipendium ins Ausland

Für drei Studierende des Studiengangs Chemie in Recklinghausen heißt es bald: Koffer packen und ab in die USA und nach Großbritannien. Nell Stankewitz, Timo Fockenberg und Julian Stonawski haben ein sogenanntes RISE-Stipendium bekommen und machen ein Chemie-Forschungspraktikum in der vorlesungsfreien Zeit, bevor es im Wintersemester fast nahtlos mit dem Studium weitergeht.

(MV) RISE-Stipendium nennt sich ein Angebot des „Deutschen Akademischen Austauschdienstes“ (DAAD), durch das Studierende die Möglichkeit bekommen, Forschungspraktika im Ausland zu machen. RISE steht für „Research Internships in Science and Engineering“ und bedeutet übersetzt „Forschungspraktika in den Natur- und Ingenieurwissenschaften“.

Nell Stankewitz sowie ihre Kommilitonen Timo Fockenberg und Julian Stonawski studieren im vierten Fachsemester Chemie am Standort Recklinghausen. Stankewitz führt das Forschungspraktikum in die USA an das „Dartmouth College“ im Bundesstaat New Hampshire. Der Bundesstaat liegt im Nordosten der USA. Nach New York City sind es Richtung Süden etwa 430 Autokilometer. Nell Stankewitz wird an der Universität Farbstoffe darauf untersuchen, wie sie sich bei Lichteinfall verhalten und wie sich ihre chemischen Strukturen durch Licht unterschiedlicher Wellenlängen verändern können.

Timo Fockenberg reist ebenfalls in die Vereinigten Staaten, an die „A&M Universität“ in Texas. Die mexikanische Grenze ist südlich nur etwa 350 Kilometer entfernt. Er befasst sich dort mit der Herstellung und Synthese von sogenannten Komplexverbindungen. Diese bestehen aus einem Zentralatom, an welches organische Verbindungen gebunden sind. Komplexverbindungen sind in Biologie und Technik weit verbreitet. Ein Beispiel ist das Häm, welches das Eisen im Blut

bereitstellt, neben zahlreichen anderen Katalysatoren für chemische Reaktionen.

Julian Stonawski muss für sein Zielland nicht ganz so viel Reisezeit investieren: Er fliegt nach Großbritannien zur Durham-Universität. Durham liegt an der Ostküste etwa auf der Mitte der Insel. Er forscht dort an Ringverbindungen aus Kohlenstoffatomen. Durch Elektrolyse will Stonawski herausfinden, wie man bestimmte Gruppen an die Kohlenstoffverbindung andocken kann, um ihm neue Eigenschaften zu verleihen.

Bei den Vorbereitungen und Bewerbungen half ihnen Hochschulmitarbeiterin Angelika Dorawa vom Schreibzentrum „Talente_schreiben“ der Hochschule. „Dort konnten wir unsere schriftsprachlichen Kenntnisse vorab in semesterbegleitenden Kursen verbessern, was uns bei den Bewerbungen für das Stipendium half“, sind sich die drei einig. Alle wollen mit dem Forschungspraktikum ihre Sprachkenntnisse verbessern und ihren wissenschaftlichen Horizont erweitern. „Auch wenn es stressig wird, so bringt es uns bestimmt weiter“, ist sich Nell Stankewitz sicher.

Auf das Programm hingewiesen und bei der Bewerbung unterstützt wurden die Studierenden von Prof. Dr. Sibylle Planitz: „Unsere Studierenden nehmen seit 2011 an dem Programm teil und ich freue mich sehr, dass in diesem Jahr sogar drei Studierende erfolgreich waren. Sie werden sicher wie ihre Vorgänger mit reichen wissenschaftlichen und persönlichen Erfahrungen zurückkehren.“



Über 70 Aussteller verteilten sich in den Foyers des Bauteils B (Bild) und des angrenzenden Bauteils A an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen-Buer. Rund 600 Studierende aus höheren Semestern besuchten den Karrieretag. Foto: WH/MV

Aussteller-Rekord bei Karrieremesse

In diesem Jahr ging der Karrieretag an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen in seine elfte Runde. Erstmals beteiligten sich 70 Aussteller an der Karriereförse für Studierende, die in zwei Gebäudeteilen der Hochschule aufgeteilt war.



Robert van der Bloemen von der Firma „Oehmichen und Bürgers“ suchte auf dem Karrieretag gezielt nach Versorgungsingenieuren für Praktika und Abschlussarbeiten. Bei Oehmichen und Bürgers setzt die Personalabteilung bevorzugt auf FH-Absolventen, da diese sehr praxisnah ausgebildet seien, so van der Bloemen. Foto: WH/MV

(MV) „Wären wir nach den diesjährigen Firmenanfragen gegangen, hätten wir noch weiteren Platz benötigt“, beschreibt Dr. Elisabeth Birkenstaedt, Leiterin des Technologietransfers an der Westfälischen Hochschule, die diesjährige Nachfrage nach Ständen. 70 Unternehmen verschiedener Branchen sowie Beratungs-, Weiterbildungs- und Förderstellen präsentierten sich den Studierenden Mitte Mai an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen-Buer. Das sind über 20 Aussteller mehr als im Vorjahr und somit bessere Möglichkeiten für die Studierenden, ein passendes Unternehmen etwa für ein Praktikum, eine Abschlussarbeit oder einen Job zu finden. „Das zeigt uns, dass die Nachfrage nach Fachpersonal in Unternehmen ungebrochen hoch ist“, so Birkenstaedt weiter. Rund 600 Studierende aus höheren Semestern besuchten den Karrieretag. 50 Studierende nutzten den zusätzlich angebotenen „Bewerbungsmappen-Check“.

Engeladen waren die Studierenden aller Hochschulstandorte. Studierenden erschließt der Karrieretag die



Möglichkeit, Kontakte zu Unternehmen aufzubauen und Unternehmen wiederum finden Kontakte zu den kommenden Absolventen als Nachwuchskräfte. Der anschließende Koop-Kaffee, der zum fünften Mal „gekocht“ wurde, brachte Unternehmen und Hochschulforscher an einen Tisch, um gemeinsame Forschungsprojekte kennenzulernen.

Robert van der Bloemen von der Firma „Oehmichen und Bürgers“ suchte auf dem Karrieretag gezielt nach Versorgungsingenieuren für Praktika und Abschlussarbeiten: „Wir arbeiten im Bereich der technischen Gebäudeausrüstung und nehmen bevorzugt FH-Absolventen, weil sie eine praxisnahe Ausbildung bekommen. Wenn die Bewerber noch vorher eine Lehre gemacht haben, erhöht das zusätzlich ihre Chancen bei uns einen guten Job zu finden.“ Auch im Bereich der Elektrotechnik und im Maschinenbau ist die Nachfrage bei „Oehmichen und Bürgers“ groß. „Wir bieten im Unternehmen derzeit kein duales Studium an, sondern gezielte Weiterqualifikationsangebote in der hauseigenen Akademie, die sowohl EDV-technische wie spezielle Konstruktions- oder Berechnungstools, aber auch Methodenskills und englischsprachige Kurse durch einen erfahrenen Muttersprachler beinhalten. Alternativ bietet unser Haus auch eine langfristige Einarbeitung im Rahmen eines ‚Trainee-Programms‘ an“, berichtet van der Bloemen.

Als zukünftiger Arbeitgeber präsentierte sich ebenso die Bocholter Firma „Qmatic“ den Studierenden. Sie hat ihren neu gegründeten Sitz im Technologiepark, der in unmittelbarer Nähe zur Westfälischen Hochschule in Bocholt liegt. „Qmatic sucht bewusst den Dialog mit der Hochschule“, berichtet Marketing-Manager Klaus-Peter Grave. Die Firma befasst sich mit der Steuerung von Besucherströmen. „Man kennt das beispielsweise von der Zulassungsstelle für Fahrzeuge“, erläutert Norman Lechel der bei Qmatic als Lösungsberater arbeitet. „Nummernsysteme mit Terminal und Anzeigetafeln sorgen dort für einen raschen und runden Arbeitsablauf. Das erhöht die Kundenzufriedenheit und schont die Nerven von Dienstleistern und Kunden“, witzelt Lechel. Qmatic bietet bald auch das duale Studium an, bei dem eine Fachausbildung mit einem parallelen Studium kombiniert wird. Der Fokus der Firma liegt im IT-Bereich. Ein



Die unter anderem im Bocholter Technologiepark neu angesiedelte Firma „Qmatic“ sucht bewusst den Dialog mit der Hochschule, berichtet Marketing-Manager Klaus-Peter Grave (2.v.l.). Lösungsberater Norman Lechel (r.) sieht auch im dualen Studium große Chancen für Studierende bei dem Spezialdienstleister für die „Steuerung von Besucherströmen“. Foto: WH/MV



Prokurist Thomas Piotrosinski und Geschäftsführer Jens Gather (v.l.) des Ingenieurbüros DTF mit Sitz in Velbert und Düsseldorf beschäftigen gleich zwei Studierende der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. In dem Ingenieurbüro für technische Gebäudeausrüstung arbeiten die dual studierende Yvonne Harbring und Mike Schorn als Praktikanten. Sie studieren in Gelsenkirchen den Studiengang der Versorgungs- und Entsorgungstechnik und fühlen sich bei dem mittelständischen Unternehmen sichtlich wohl. „Wir als inhabergeführtes kleineres Unternehmen können Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durch flache Hierarchien und damit kurze Wege viel bieten“, wirbt Gather für den Mittelstand. Man solle sich als Absolvent durchaus für kleinere Firmen als Berufseinsteiger interessieren. Hier bekomme man schnell Einsicht in ein breites Spektrum des Berufs und viel Erfahrung vermittelt, ergänzt Jens Gather. Foto: WH/MV

großer Kunde ist zudem ein schwedisches Möbelhaus. Qmatic gehört seit Kurzem zur „Qmatic-Group“ mit Sitz in Schweden.

Im Anschluss an den Karrieretag hatten Unternehmen Gelegenheit verschiedene Kooperationsmöglichkeiten mit der Hochschule kennenzulernen. Im „Großen Saal“ wurden erfolgreich abgeschlossene Projekte präsentiert: „Koop-Kaffee“ heißt der von der Hochschulabteilung Technologietransfer angebotene Kommunikationsnachmittag. Eingeladen waren alle interessierten Unternehmerinnen und Unternehmer aus der Region rund um die Hochschulstandorte und darüber hinaus.

In einer Poster-Ausstellung und bei einem Kurzvortrag lernten die Interessierten Beispiele kennen, die bei Projekten mit einem kooperierenden Unternehmen zu verschiedenen Lösungen und Ideen führten. Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter sowie Professorinnen und Professoren standen als Ansprechpartner zur Verfügung. Auf den Internetseiten der Hochschule stehen verschiedene Kooperationsprojekte noch einmal zum Nachlesen oder als Anregung für eigene Kooperationsanfragen (<https://www.w-hs.de/kooperieren/technologietransfer/koop-kaffee/info-zur-veranstaltung/>).



Begleitend zum Studium der Wirtschaftsinformatik an der Westfälischen Hochschule (WH), die damals noch „Fachhochschule Gelsenkirchen“ hieß, arbeitete Hendrik Mikus (l.) zunächst als Softwareentwickler bei der „dvelop AG“. Im Anschluss erwarb er berufsbegleitend den Abschluss „Master of Science“ (M.Sc.) an der Universität Göttingen. Mittlerweile ist er Abteilungsleiter im Bereich Produktentwicklung der „dvelop AG“ und seit mehr als zehn Jahren für das Unternehmen tätig. Fabien Davids (r.) ist als dualer Student ebenfalls bei der „dvelop AG“ innerhalb der Produktentwicklung beschäftigt. Inzwischen arbeiten mehr als 30 Absolventen der WH bei uns“, berichtet Mikus. „dvelop“ entwickelt und vermarktet seit 25 Jahren Business-Software zur Digitalisierung von Dokumenten und Automatisierung von Geschäftsprozessen. Foto: WH/MV



Andrea Tobias, Ute Helfferich und Anne Friederike Stroß (v.l.) von der Verbraucherzentrale NRW waren das erste Mal beim Karrieretag. „Die Verbraucherzentrale sucht über das Jahr verteilt immer wieder Wirtschaftsrecht-Absolventinnen und -Absolventen, um in den Beratungsstellen vor Ort Verbraucherinnen und Verbrauchern bei Streitigkeiten mit Anbietern zu helfen“, erzählt die Gelsenkirchener Beratungsstellenleiterin Ute Helfferich. „Gerne können die Studierenden die Arbeit der Verbraucherzentrale schon während des Studiums durch ein Praktikum kennenlernen“, wirbt Anne Friederike Stroß für einen Job bei der Verbraucherzentrale. „Berufsstarter werden durch interne Schulungen unter anderem im Verbrauerrecht, unterschiedlichen Verbraucherthemen und Beratungsmethodik fit gemacht“, so Helfferich. Foto: WH/MV

Gut sortiert ist halb gewonnen

Wenn mehr Abfall als bisher in den Wertschöpfungsprozess zurückläuft, könnte der Rohstoffverbrauch in Deutschland um bis zu einem Viertel gesenkt werden. Anlass für das Zentrum für Recyclingtechnik an der Westfälischen Hochschule zu erforschen, wie sich die Sortenreinheit in den Abfallfraktionen steigern lässt, damit mehr für die Wiedernutzung von bereits verwendeten Rohstoffen rauskommt.

(BL) Dabei wollen sich die Wissenschaftler vor allem um die allerersten Abfallsammler kümmern. Das sind die Bürger und Bürgerinnen, die mit dem Abfall in der Hand vor der eigenen Abfalltonne stehen und sich fragen, ob der jeweilige Abfall da nun hineingehört oder woanders gesammelt werden muss, etwa im Glascontainer oder beim städtischen Recyclinghof. Oder noch schwieriger: Der Bürger und die Bürgerin fragen sich das nicht und werfen ihren Abfall einfach irgendwo rein, aus Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit. Ganz schlimm wird es, wenn der Abfall gar nicht in der Tonne landet, sondern an der nächsten, wenig einsehbaren Ecke als wilde Müllkippe endet. Hauptsache weg. Soll doch der Entsorger sammeln und sichten...

Tobias Althoff, Doktorand im Zentrum für Recyclingtechnik, will gemeinsam mit anderen Mitarbeitern aus dem Projekt „Find it – use it“ daher bei den Bürgern ansetzen: Wie kann man dem Bürger helfen und ihn motivieren, besser zu sortieren? Das Forschungsprojekt wird im Rahmen des EFRE-Programms gefördert. Das steht für den europäischen Fonds zur Regionalentwicklung, Trikon berichtete darüber bereits in Ausgabe 3/2016.

Den ersten Schritt dahin gehen die Forscher mit einer Inventur der jetzigen Situation. Dazu haben sie zusammen mit einem Mainzer Marktforschungsinstitut, das sich auf Abfallwirtschaftsexperten spezialisiert

hat, eine Bürgerbefragung vorbereitet und durchgeführt. Tobias Althoff: „Wir haben in der Stadt Bottrop als Mustergemeinde drei repräsentative Versuchsgebiete ausgewählt: ein urbanes, ein suburbanes und ein ländliches Befragungsgebiet.“ Als Indikatoren kamen dabei die Bevölkerungsdichte, der Freiraumanteil, die Bauweise mit Ein- und Zweifamilienwohnhäusern oder in Mehrfamilienhaus-Bauweise, der Ausländeranteil und die Kaufkraft zum Zuge. Die drei Befragungsgebiete liegen im nordöstlichen Teil der Altstadt, in Batenbrock und in Kirchhellen.

Der Ankreuzbogen erfragte unter anderem die Erfahrungen und die Zufriedenheit der Bürger mit ihren verschiedenen Abfalltonnen, mit den städtischen Recyclinghöfen und der Entsorgung von Sperrmüll. Außerdem ging es beispielsweise um die Abfallplätze: Geht man gern dorthin und wirft seinen Abfall geordnet ab oder vermeidet man jede Sekunde, die man sich nicht unbedingt dort aufhalten muss, etwa wegen Dreckecken oder gar Ungeziefer. Dabei immer im Blick: die „lebendigen“ Biotonnen, die nicht bei jedem auf zoologisches Interesse stoßen, wenn es bei warmem Wetter in der Tonne wimmelt. Auch gefragt wurde, welche Ideen die Bürger selbst haben, um die Sortenreinheit der Abfallsammlung zu steigern: ein Gebührennachlass oder gar eine Vergütung für ordentlich trennende Haushalte? Die Bereitstellung von Sammelbehäl-

tern in der Wohnung etwa für Bio-Abfall oder Elektroschrott?

Aber natürlich haben die Forscher auch eigene Ideen. „Ich könnte mir gut vorstellen, dass wir elektronische Medien einsetzen, um den Kontakt zwischen dem sammelnden Bürger und der Abfallentsorgungsgesellschaft zu verbessern.“ Streng nach dem Grundsatz „Was ich als App auf dem Smartphone habe, kann ich jederzeit nutzen“ könnte eine solche App also etwa Informationen enthalten, welcher Abfall in welche Tonne gehört. Oder man kann über das Smartphone direkt den Sperrmüll bestellen. „Und wenn der Umgang mit einer solchen App nicht nur zu erfolgreichen Ergebnissen führt, sondern darüber hinaus auch noch spielerisch ist“, ahnt Tobias Althoff, „können wir vor allem die nachwachsenden jungen Generationen zu mehr Abfalldisziplin führen.“

Schon heute haben 13 von 53 Städten im Ruhrgebiet eine Abfall-App im Angebot. Deren Funktionsumfang ist aber noch sehr unterschiedlich. Tobias Althoff und seine Kollegen haben sich alle schon existierenden Apps angesehen: „In Gelsenkirchen, Bochum und Lünen etwa kann man im Wesentlichen nur Dreckecken melden“, so die Inventur, „in Hagen, Duisburg und Essen kann man sich schon von seinem Smartphone melden lassen, wann welcher Sammeltag ist.“ Noch ist jedoch die Zahl der Abfall-App-Nutzer eher gering. Wie es zurzeit um die Nutzung von Smartphone-Applikationen in der Abfallwirtschaft des Ruhrgebietes steht, hat Althoff im März bei einem Doktorantentreff der Fachgruppe Ressourcen im Graduierten-Institut Nordrhein-Westfalen präsentiert.

Doch den forschenden Entwicklern schweben auch noch weitere digitale Möglichkeiten vor. Althoff: „Wir schauen uns auch an, wo und wie digitale Sensoren helfen können.“ Am Ende soll eine zweite Befragung zeigen, ob testweise installierte Technik in den Versuchsgebieten zu besseren Stoffflüssen in der Abfallwirtschaft führen kann. Und dann wird sich zeigen, ob der Projektname sich auch als „Find IT, use IT“ lesen lässt.

Mit der App auf Phone oder Tablet lässt sich, so Tobias Althoff vom Zentrum für Recycling-Technik, in Zukunft vielleicht leicht klären, ob der hier aufgereihte Abfall in die gelbe Recycling-Tonne gehört. Hätten Sie's gewusst? Außer der Folie gar keiner.
Foto: WH/BL



Im Alter im fremden Land wohnen

Eine IAT-Studie untersucht Einstellungen zu Pflegebedürftigkeit und Wohnalternativen für pflegebedürftige türkische Migranten.

(CB) Viele Menschen mit Migrationshintergrund leben bereits seit Jahrzehnten in Deutschland. Sie werden hier alt, vielleicht pflegebedürftig und brauchen Unterstützung. Über Leben und Gesundheit im Alter, mögliche Wohn-, Pflege- und Betreuungsangebote fehlen aber oft Informationen. Das zeigt eine aktuelle Studie, die das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) gemeinsam mit dem Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) für den GKV-Spitzenverband (zentrale Interessenvertretung der gesetzlichen Kranken- und Pflegekassen in Deutschland) erstellt hat.

In der Telefonbefragung wurden über tausend Türkeistämmige im Alter von über 50 Jahren zu ihrer persönlichen Einschätzung des Lebens und Wohnens im Alter bei Pflegebedarf befragt. Daneben wurden Expertengespräche mit Dienstleistern aus der Gesundheits- und Sozialwirtschaft, wohnungswirtschaftlichen Akteuren und Fachleuten aus Wissenschaft und öffentlicher Verwaltung geführt.

Damit liegt erstmals ein repräsentativer Datenbestand zu dem Thema vor. Eine Erkenntnis der Studie: Bei „den älteren Türken“ handelt es sich keineswegs um eine homogene Gruppe – das Spektrum der Ansichten streut tendenziell hinsichtlich des Bildungsniveaus, der Integration in die Mehrheitsgesellschaft, der Religiosität, der Akzeptanz außerfamiliärer Unterstützung im Alter etc.

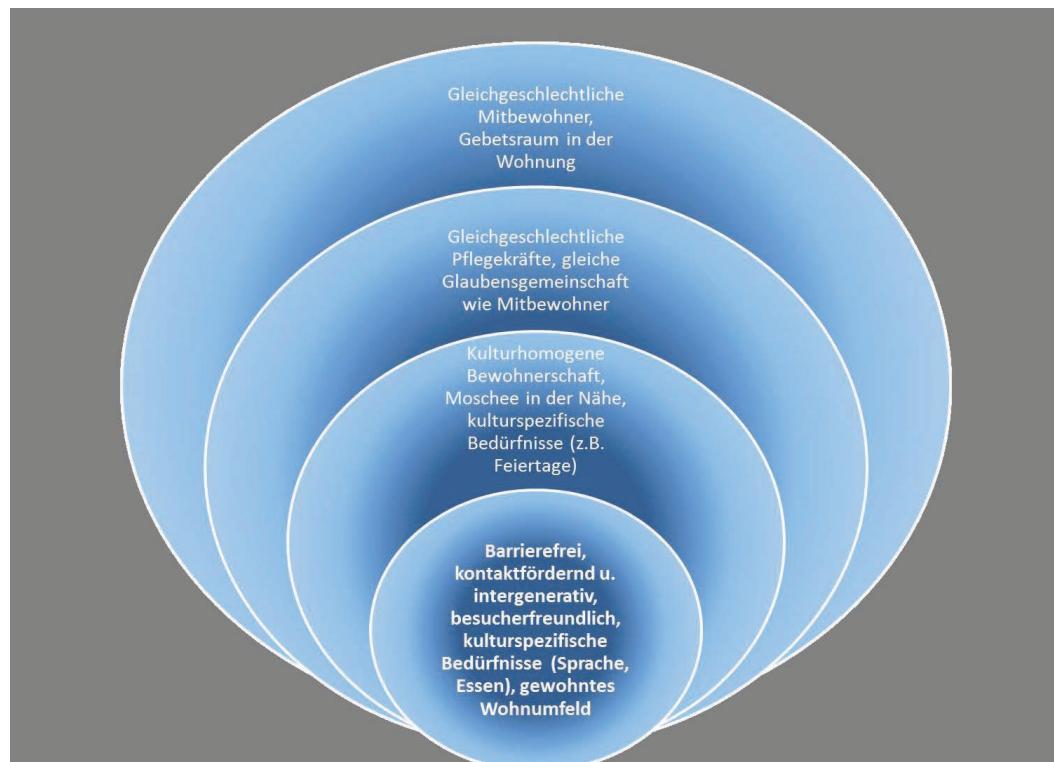
Insgesamt sind ambulante und stationäre Angebote der Pflege bei älteren Migranten wenig bekannt. Gründe sind vor allem Sprachprobleme, Vorbehalte gegenüber Pflegeinstitutionen, das Vertrauen auf die Pflege durch Kinder und Verwandte, das unübersichtliche Pflegesystem – oft wird einfach die Rückkehr in die alte Heimat immer wieder aufgeschoben. Die Wünsche der Zielgruppe unterscheiden sich kaum von der Allgemeinbevölkerung. So möchte die große Mehrheit auch bei Pflegebedürftigkeit in der eigenen Wohnung bleiben und am liebsten durch Angehörige gepflegt werden. Aber die Offenheit gegenüber professioneller Pflege und auch Wohn- und Betreuungsalternativen bei Pflegebedarf ist weitaus größer als häufig vermutet.

Rund 30 Prozent der Befragten befürworten grundsätzlich das gemeinschaftliche Wohnen bei Pflegebedürftigkeit. Vielen gilt die soziale Isolation alter Menschen als Gefahr. Als wichtiges Argument für eine Pflege-Wohngemeinschaft gilt die dort gegebene professionelle pflegerische und medizinische Betreuung – im Unterschied zur Allgemeinbevölkerung, die diesen Vorteil kaum erkennt. Auch die Möglichkeit, im Rahmen gemeinschaftlichen Wohnens neue Sozialkontakte aufzubauen, wird als Vorteil genannt. Zur Umsetzung von Wohnprojekten für türkeistämmige pflegebedürftige Senioren in Deutschland gibt die Studie eine Reihe von Empfehlungen sowie eine erste praxisorientierte Handreichung und Entscheidungshilfe, die potenziellen Interessenten, Investoren und Anbietern schnell einen Überblick über den Aufwand und die notwendigen Schritte verschafft.

Download der Studie:

https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/pflegeversicherung/forschung/projekte_wohnen_45f/projekttyp_c/2017_01_IAT-Endbericht_tuerkische_Migranten.pdf

Zentrale
Wohnbedürfnisse älterer
Türkeistämmiger
jenseits der eigenen
Wohnung.
Quelle: IAT



Innovationskraft stärken!

Das IAT untersuchte öffentliche und private Innovationsaktivitäten in NRW.

(CB) Innovationen sind von zentraler Bedeutung für die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft und zur Sicherung von Arbeitsplätzen. Welche Position Nordrhein-Westfalen in dem sich verschärfenden Innovationswettbewerb einnimmt, hat das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) in einer Studie für die Hans-Böckler-Stiftung (HBS) untersucht. Im Ergebnis weist der Innovationsreport eine Reihe von Stärken auf, wie etwa die Bildungslandschaft an Rhein und Ruhr, es gibt aber auch Schwächen, wo das Land seine Potenziale noch ausbauen sollte.

Das IAT-Team vom Forschungsschwerpunkt „Innovation, Raum & Kultur“, Jürgen Nordhause-Janz und Judith Terstriep, nutzten für die Studie ein Indikatorenbündel, das Aussagen über die Forschungskapazitäten des Landes, das Innovationsverhalten der Unternehmen sowie die Qualifikationsstrukturen und das Qualifikationsniveau der Bevölkerung und der Beschäftigten ermöglicht. Gut qualifizierte Mitarbeiter sind für Unter-

nehmen und den Innovationsstandort insgesamt von entscheidender Bedeutung. Positive Entwicklungen sehen die Forscher bei den Studienberechtigten und den Absolventenzahlen, vor allen Dingen in den MINT-Fächern von Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Aber die Zahl der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss liegt nach wie vor über dem Bundesdurchschnitt. „Angesichts wachsender Anforderungen in vielen Berufen ist das für die Sicherung des Fachkräfteangebots problematisch“, warnen die Forscher.

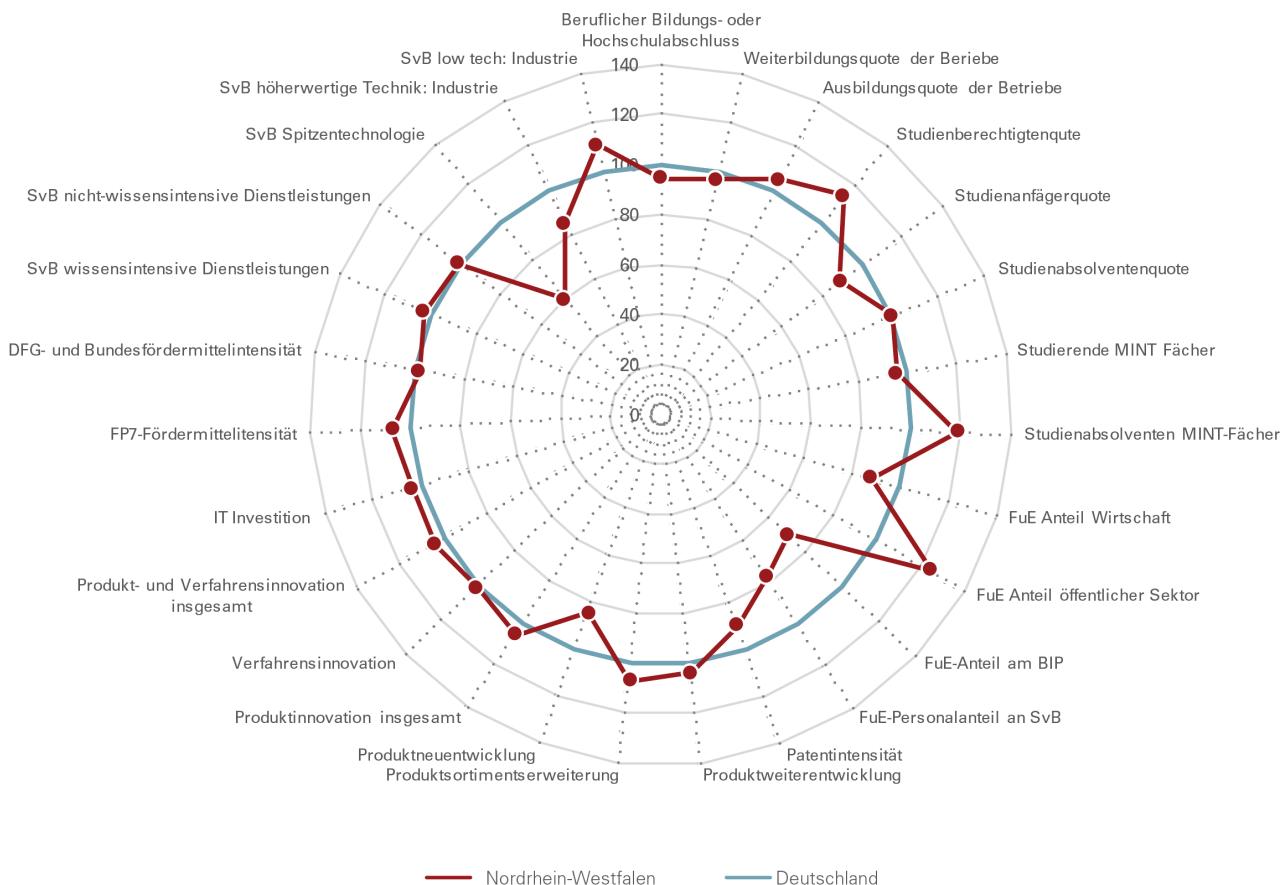
Bei der Ausbildungsquote der Betriebe und der Zahl der neu abgeschlossenen Erstausbildungsvorverträge zeigt sich die Entwicklung in NRW positiver als im Bundesgebiet insgesamt. Allerdings gingen auch hier, trotz vergleichsweise guter Konjunktur, die Ausbildungsabschlüsse zurück. „Zusammen mit dem leicht unterdurchschnittlichen Weiterbildungsverhalten der nordrhein-westfälischen Betriebe warten hier Herausforderungen, deren

Lösung für die weitere Entwicklung des Innovationsstandortes von wesentlicher Bedeutung sein werden“, zeigt der Report.

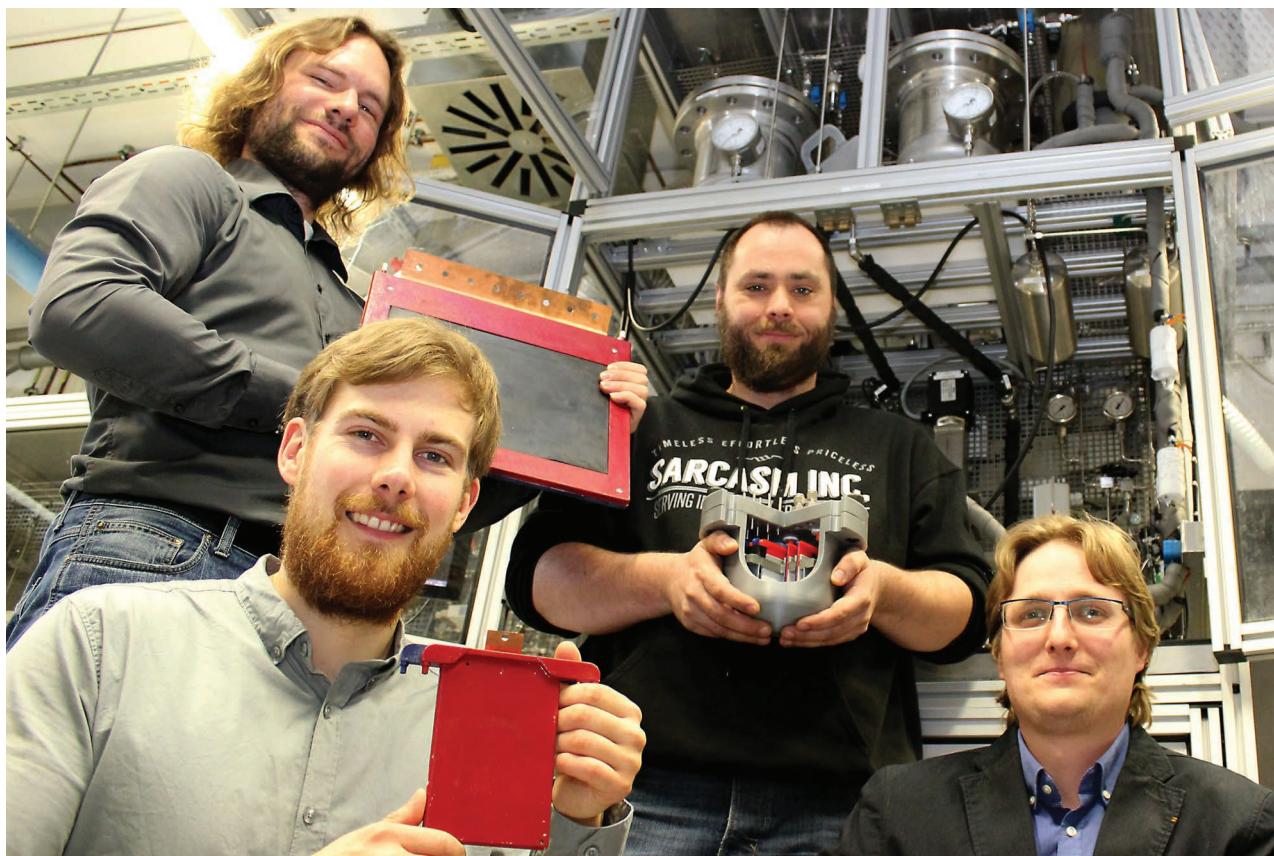
In Forschung und Entwicklung weisen die nordrhein-westfälischen Unternehmen und Betriebe ein unterdurchschnittliches Niveau auf, wohl verursacht durch den geringeren Anteil an forschungsintensiven Industrieberufen. Besonders engagiert sind hier aber die mittelständischen Betriebe, während „FuE“ bei den Kleinbetrieben und den ganz großen Unternehmen unter dem Durchschnitt liegen. Positiv präsentieren sich die Betriebe bei Produkt-Weiterentwicklungen und Prozessinnovationen. Immer wichtiger werden Investitionen in digitale Technologien sowohl in der Produktion wie in Dienstleistungsbereichen. Rund 33 Prozent der Unternehmen haben 2014 in IT-Technologien investiert.

Innovationsreport NRW:

https://www.boeckler.de/pdf/p_foe_WP_026_2017.pdf



Synopse der Innovationsposition Nordrhein-Westfalens. Quelle: IAT



Die Mitarbeiter am Westfälischen Energieinstitut (v.l.n.r.) Dr. Florian Wirkert, Pit Podleschny, Jeffrey Roth und Dr. Ulrich Rost zeigten auf der diesjährigen Hannover-Messe unter anderem die Weiterentwicklung der Hochdruck-Elektrolyseur-Technik und deren Innenleben (Maßstabsmodell in der Mitte). Mit einem Elektrolyseur kann der zuvor durch Wasserspaltung erzeugte Wasserstoff direkt ins Erdgasnetz eingespeist werden. Zudem ist im Hintergrund ein neuer Prüfstand zu sehen, auf dem zwei Prüfplätze parallel betrieben werden können. Damit will das Energieinstitut sich dem industriellen Standard nähern und die Kapazität der Prüfmöglichkeiten deutlich steigern. Foto: WH/MV

Energieexperten und Bioniker in Hannover

Das Energieinstitut der Westfälischen Hochschule stellte Ende April auf der Hannover-Messe 2017 Entwicklungen angewandter Energiesystemtechnik auf dem Gemeinschaftsstand des Landes NRW vor. Zudem präsentierten Studierende des Bocholter Studiengangs Bionik Ideen eines Kooperationsprojekts.

(MV) In den vergangenen Jahren hat sich die Energiegewinnung in Deutschland zu Gunsten der erneuerbaren Energieträger verschoben. Durch neue Entwicklungen in der Energiespeicherung und der Energieumwandlung kann die regenerative Stromerzeugung immer effizienter und damit unabhängig von den durch Klima und Wetter vorgegebenen Produktionszeiten genutzt werden. Das Energieinstitut der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen befasst sich seit vielen Jahren mit

Speicher-Lösungen und zeigte auf der diesjährigen Hannover-Messe die neueste Entwicklung eines Hochdruck-Elektrolyseurs. Mit dieser Technik kann überschüssig erzeugte Energie, beispielsweise aus Windkraft oder Solaranlagen, Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff aufspalten. In einem Hochdruck-Elektrolyseur-Prototyp ist das bereits unter 50 Bar Betriebsdruck möglich. Ein solcher Druck ist nötig, damit der gewonnene Wasserstoff sofort in das Erdgasnetz eingespeist werden kann. „Dadurch kann auf energie- und kostenintensive Gasverdichtungsstufen, um auf den üblichen Erdgasnetzdruck zu kommen, verzichtet werden“, beschreibt Pit Podleschny, Mitarbeiter des Westfälischen Energieinstituts, die Einspeisungsmöglichkeit. „Der erzielte Elektrolyseurwirkungsgrad liegt bei etwa 75 Prozent“, erläutert Podleschny. Etwa 25 Prozent benötige

man für den Umwandlungsprozess. „Power to Gas“ heißt die Technik im Fachjargon und meint die Umwandlung elektrischer Energie in Gas, aus dem später wieder Strom wird.

Neu präsentiert wurde auch ein Prüfstand mit zwei Prüfplätzen. Dort können zwei Hochdruck-Elektrolyseure parallel erprobt werden. Derzeit testen die Mitarbeiter des Energieinstituts Elektrolyseure mit unterschiedlichen Betriebsdrücken auf demselben Prüfstand. Der neue Doppelprüfstand erhöht die Kapazität deutlich und verkürzt dadurch die Entwicklungszeiten. „Mit dem neuen Prüfstand nähern wir uns zugleich dem Industrie-Standard für die Prüfung in der industriellen Fertigung“, beschreibt Podleschny das Entwicklungsziel.

Mathias Winter, Student im Bocholter Studiengang Bionik, stellte auf der Hannover-Messe in einem Vortrag ein Gemeinschaftsprojekt mit



einer Bocholter Baufirma vor, in dem es vorwiegend um das Bionikthema „Leichtbau“ geht. Leichtbau spielt in der Technik eine immer größere Rolle. Insbesondere gilt dies für die Architektur. Hier können aufgrund von Materialeinsparung die Kosten für Konstruktion und Wartung deutlich reduziert werden. In Zusammenarbeit mit der Bocholter Firma Hüls Baukonzepte konzipierten Bocholter Bionik-Studierende verschiedene „bionische“ Leichtbaupavillons. Unter anderem wurden Seeigel, Diatomeen – mikroskopisch kleine, einzellige Algen – und der Gießkannenschwamm als biologisches Vorbild für den Aufbau eines Bionik-Pavillons verwendet.

Darüber hinaus entstanden bei dem Projekt Beleuchtungs- und Belüftungs-ideen nach naturnahen Vorbildern. Bionik-Student Toni Lober stellte dazu eine Beleuchtungsidee vor. Unter dem Titel „Bionische Begegnung – Pavillon im Lichtspiel“ hielt er einen Vortrag, bei dem der Leuchtkäfer „Photinus carolinus“, umgangssprachlich als „Glühwürmchen“ bekannt, eine entscheidende Rolle spielte. Was Bionik für Unternehmen im Produktionsprozess bieten kann, erfuhren Besucherinnen und Besucher in einem Vortrag von Prof. Dr. Heike Beismann. Unter dem Motto „Bionik für die Industrie – von der Ausbildung bis zur Standardisierung“ lieferte Beismann passende Informationen rund um das Thema „Bionik“.



Die Bocholter Bionikprofessorin Dr. Heike Beismann informierte vor einem Forum auf der Hannover-Messe, was die Bionik für Industrieunternehmen leisten kann.



Die Bionikstudenten Stefan Panzer und Igor Nowokowski (v.l.) ließen sich für ihren Standdienst die Exponate der Westfälischen Hochschule auf dem Gemeinschaftsstand Biokon zeigen. Die Bionikstudentin Kristina Schreiber (r.), die bei der Projektgruppe „Sphaera Vita“ mitarbeitete (Trikon berichtete in Ausgabe 2/2017), erklärte die verschiedenen Ideenansätze der Leichtbaustrukturen für einen Pavillon. Foto oben und unten links: WH/Sören Nungesser



Viel Messeluft schnuppern konnten am Eröffnungstag die Bionikstudierenden (v.l.n.r.) Kristina Schreiber, Stefan Panzer, Mathias Winter, Igor Nowokowski, Carina Letsch, Sören Nungesser und Toni Lober. Sie meldeten sich für den Standdienst. Mathias Winter (3.v.l.) und Toni Lober (r.) hielten zudem Vortäge vor dem „tech transfer“-Forum. Foto: WH/Heike Beismann

Neue Impulse in der regionalen Industriepolitik

Eine aktuelle IAT-Publikation untersucht gewerkschaftliche Initiativen in der Region.

(CB) Kein anderer regionaler Akteur hat, neben den Unternehmensleitungen, so viel Wissen über das, was in den Betrieben läuft und ansteht, wie die Gewerkschaften. Die Gewerkschaften sind damit wesentliche Treiber regionaler industriepolitischer Initiativen. Unter dem Titel „Neue Impulse in der regionalen Industriepolitik“ schildert eine aktuelle Publikation aus dem Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) jüngste Erfahrungen und künftige Perspektiven auf dem Politikfeld aus arbeitspolitischer Sicht.

Von den Gewerkschaften initiierte und umgesetzte regionale industriepolitische Initiativen haben eine lange Tradition. In den Jahren nach der Wirtschaftskrise 2008/9 entfalteten sie aber eine neue Dynamik, stellen die Autoren Dr. Dieter Rehfeld und Jürgen Nordhause-Janz fest. Ausgehend von einem Rückblick auf regionale industriepolitische Initiativen in den 1980er und 1990er Jahren und der aktuellen wissenschaftlichen und politischen Debatte um Industriepolitik liefert das Buch zunächst eine umfassende und durch Fallstudien vertiefte Bestandsaufnahme derartiger arbeitsorientierter regionaler Initiativen.

Die Studie untersucht dann Handlungsfelder zwischen Alltagsgeschäft und Zukunftsgestaltung: Worum geht es in der Region? Neben den alltäglichen Aktivitäten im Rahmen regionaler Gremien – wie Standort-, Beschäftigungs- und Fachkräfteförderung – stehen strukturpolitische Entwicklungskonzepte, innovationspolitische Initiativen und Stra-



Repro Buchdeckel: IAT

tegen zur Umsetzung der Energiewende, Elektromobilität und Industrie 4.0 im Mittelpunkt. Bestimmungsfaktoren gewerkschaftlichen industriepolitischen Handelns auf regionaler Ebene werden herausgearbeitet und in Form einer Stärken-Schwächen-Analyse zusammengefasst.

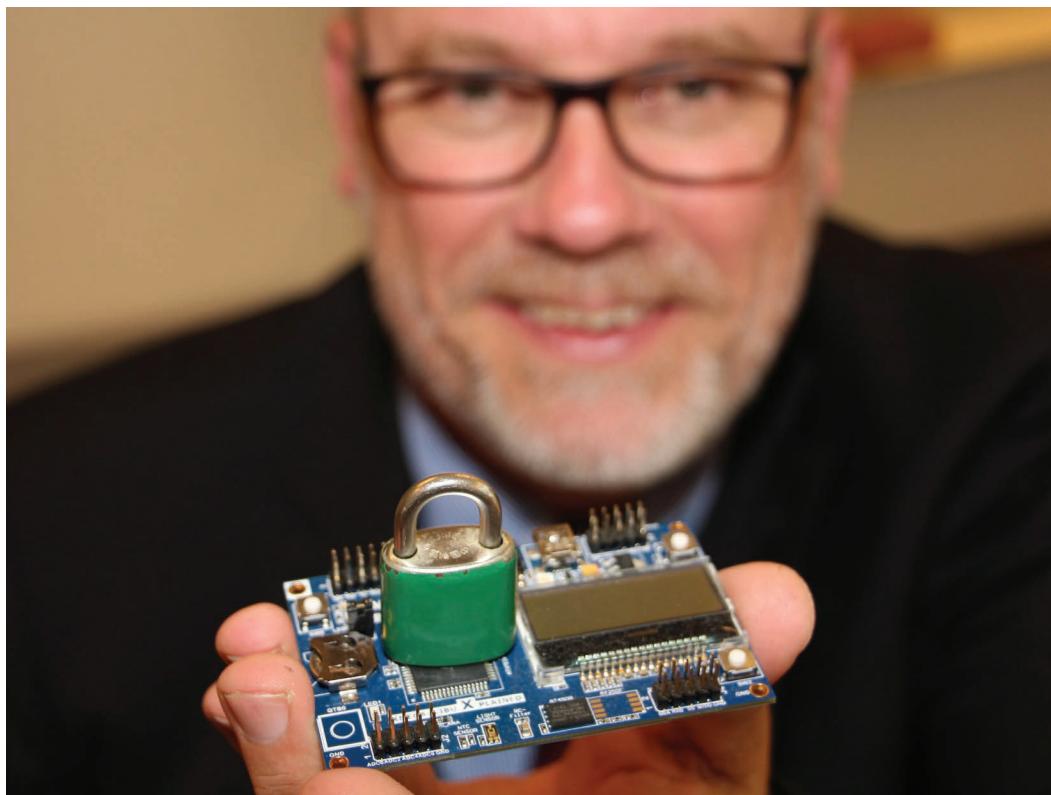
Die Basis regionaler Industriepolitik liegt in den Interessen, dem Wissen und der Mobilisierungsfähigkeit der Beschäftigten. „Regionale Industriepolitik weist aber auch immer über den Betrieb und die Branche hinaus“, so eine der Thesen. Sie hat die Lebenslagen der Menschen in der Arbeit und im Leben in der Region zum Bezugspunkt. „Von daher ist regionale Industriepolitik, wo immer möglich, in eine umfassende strukturpolitische Perspektive einzubinden“, fordern die Autoren.

Weitere Informationen: <http://www.nomos-shop.de/Rehfeld-Nordhause-Janz-Neue-Impulse-regionalen-Industriepolitik/productview.aspx?product=29429>



Jürgen Nordhause-Janz (l.) und Dieter Rehfeld untersuchten gewerkschaftliche Initiativen in der Region. Fotos: IAT





Die Westfälische Hochschule will die digitale Sicherheit mit einem Hardwaremodul voranbringen, das mögliche Softwareverschlüsselungen ergänzt. Im Hintergrund: Prof. Dr. Udo Jorczyk von der Abteilung „Physikalische Technik“, der die zugehörige Arbeitsgruppe leitet. Das neue System ist bereits zum Patent angemeldet.
Foto: WH/BL

Enigtix sorgt für digitale Sicherheit

Ein Hardware-System aus der Westfälischen Hochschule ergänzt Software-Sicherungssysteme gegen Hacker.

Das Zauberwort der Moderne heißt Digitalisierung. Der digitale Fortschritt verändert die Produktion, die Arbeitswelt und das Privatleben. In der Industrie kommunizieren Fertigungsanlagen unter dem Begriff „Industrie 4.0“ schon selbst miteinander. In der Automobilindustrie werden die Fahrzeuge per Funk miteinander vernetzt, damit sie „wie von allein“ im Straßenverkehr fahren können. Medizintechnik und Gesundheitswesen setzen ebenfalls auf Digitalisierung. So lassen sich in Krankenhäusern heute schon Patientenakten mit einem Tablet-Computer abrufen und bearbeiten. Und selbst in manchen Privathaushalten sorgt „Smart Home“ bereits für die Verknüpfung digitaler Anwendungen.

Digitalisierung und Vernetzung sorgen für Erleichterungen im Alltag, bergen jedoch auch neue Gefahren: Cyber-Kriminelle greifen Kommunikationssysteme und Netzwerkinfrastrukturen an. Erst kürzlich sorgte die Attacke des Rechner-Virus „WannaCry“

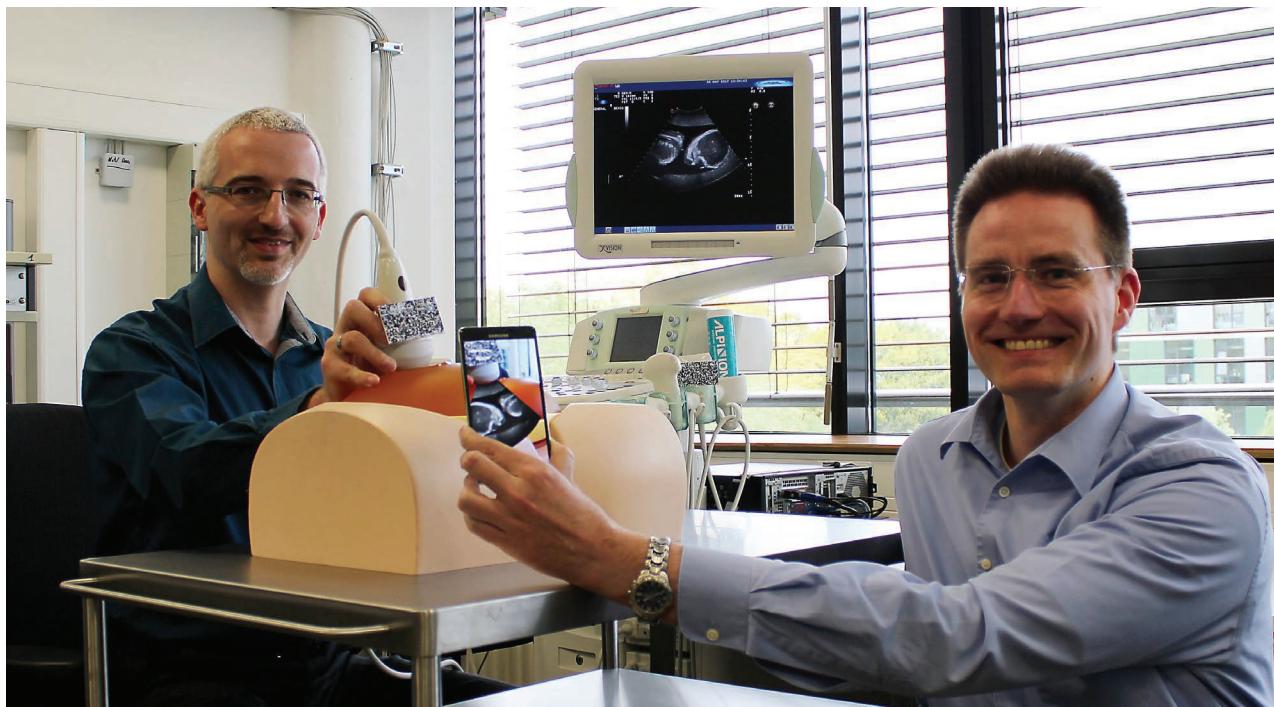
weltweit für Schäden und Verdruss, etwa in britischen Krankenhäusern in London und Blackpool, aber auch auf Anzeigetafeln der deutschen Bahn.

Mögliche Hilfe kommt von der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen: Unter der Leitung von Prof. Dr. Udo Jorczyk hat die Hochschule aktuell zwei Systeme zur digitalen Sicherheit zum Patent angemeldet. Das eine Patent ermöglicht die nachträgliche hardwarebasierte Absicherung bereits vorhandener Netzwerke. Das zweite Patent ermöglicht eine sichere Kommunikation mit mobilen Geräten wie beispielsweise Smartphones. Damit soll etwa das Online-Banking auf ein deutlich höheres Sicherheitsniveau steigen. Das System soll für alle Betriebssysteme verfügbar sein. „Wir gehen davon aus, dass Anwender keine Änderung ihres Nutzerverhaltens bei der Bedienung ihrer Smartphones oder Tablet-Computer wollen. Unser Verfahren benutzt deshalb keine zusätzliche Hardware an den mobilen Geräten, sodass haptisch alles beim gewohnt Alten bleibt“, so Jorczyk, „trotzdem wird etwa der Zugriff auf Firmendaten in einer Cloud deutlich sicherer.“

„Die ausschließliche Verwendung von Software zur Verschlüsselung birgt das Risiko, dass ein Angreifer beispielsweise durch einen Trojaner in den Besitz der zur Codierung notwendigen Software-Schlüssel kommt“, so Jorczyk weiter, „Sicherheit braucht daher die Gewissheit, dass die Schlüssel unter keinen Umständen in den Besitz von Unberechtigten kommen können. Das erreichen wir mit einer Kombination von Software und manipulationssicherer Hardware.“

Das Entwicklerteam aus Gelsenkirchen hat inzwischen erste Rückmeldungen aus der Industrie. Heinz Gerstokrax von dem US-amerikanischen Industrieunternehmen „Avnet Silica“ ist davon überzeugt, dass die digitale Sicherheit ein Zukunftsthema ist, dem sich die Elektroindustrie stärker widmen müssen: „Wir halten sichere Kommunikationssysteme und Datensicherheit für extrem wichtig und unterstützen die Arbeit von Professor Jorczyk.“

An einem Prototypen der beim Deutschen Patentamt angemeldeten Ideen arbeitet das Team von Udo Jorczyk bereits. Und einen Namen hat das neue System auch schon: Enigtix. (Felix Siepmann, Barbara Laaser)



Stefan Maas (l.) und Christian Sobotta (r.) gründen mit ihrer Idee „SomaView“ und der „BabyAR-App“ bald eine eigene Firma. Die App erlaubt bei Ultraschalluntersuchungen von Schwangeren einen „Blick“ auf das noch ungeborene „Baby“ zu werfen. So können beispielsweise die zukünftigen Väter die Bewegungen ihres Sprösslings digital festhalten, während die Ärztin oder der Arzt die Kontrolluntersuchung durchführt. Noch suchen die beiden Firmengründer im Rahmen ihrer Produktentwicklung nach freiwilligen Testpersonen und bieten dieses Verfahren für Schwangere daher kostenlos an der Westfälischen Hochschule an. Über 20 Schwangere haben bisher bei den Tests mitgewirkt. Die Untersuchungen sind für Mutter und Kind unbedenklich. Interessentinnen können sich bei Stefan Maas melden und auch die werdenden Väter gerne mitbringen. Foto: WH/MV

Preis für „SomaView“

Stefan Maas und Christian Sobotta wurden für ihren Businessplan zur „BabyAR-App“ beim Bochumer Gründungswettbewerb „Senkrechtstarter“ ausgezeichnet. Beide arbeiten als wissenschaftliche Mitarbeiter an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen und wollen bald eine eigene Firma gründen.

(MV) Bereits Ende April hat die „Bochum Wirtschaftsentwicklung“ die Preise bei ihrem Gründungswettbewerb „Senkrechtstarter“ verliehen. Stefan Maas und Christian Sobotta von der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen belegten dabei den zweiten Platz, der mit einem Preisgeld von 10.000 Euro verknüpft ist.

Die beiden zukünftigen Gründer bekamen die Auszeichnung für ihren Businessplan zur Vermarktung von „SomaView“ und die darauf aufbauende Smartphone-App „BabyAR“. Das Wort „Soma“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Körper“. „Zusammen mit dem englischen Wort View wird daraus der ‚Blick in den Körper‘“, erläutern die beiden Produktentwickler. „Zudem passt das auch noch prima zu unseren Nachnamen“, ergänzt Sobotta. „Die jeweils ersten beiden Buchstaben ergeben zusammenge-setzt ebenfalls Soma.“

Zusammen mit einem Ultraschallgerät und entsprechender Technik zeigt die „BabyAR“-App die Ultraschallbilder von Babys direkt. Und aufzeichnen kann man sie auch gleich. „Somit bieten wir den werdenden Eltern eine bleibende und bewegte Erinnerung statt eines statischen und mit der Zeit verblassenden Fotoausdrucks.“ Bis die Idee ausgereift war, testeten die beiden ihren Prototypen an

bereits über 20 Probandinnen, die sich für eine Ultraschallaufnahme ihres ungeborenen Babys bei ihnen meldeten. „Der Lohn des Aufwandes für die werdenden Mütter und natürlich auch Väter sind einzigartige Bilder ihres Sprösslings, die sie von uns als Testkandidatinnen auf DVD oder CD auch kostenfrei mitbekamen“, berichten Sobotta und Maas. „Für Mutter und Baby sind die Untersuchungen völlig unbedenklich. Wir haben zwar auch einen hervorragenden Testdummy, aber mit Aufnahmen an realen Patientinnen ist das nicht vergleichbar“, so Sobotta und Maas. Werdende Mütter, die sich für eine Aufnahme interessieren und sich der Wissenschaft zur Verfügung stellen wollen, können sich ab der zwölften Schwangerschaftswoche mit Stefan Maas in Verbindung setzen und einen Termin vereinbaren.

Für den Firmenaufbau suchen Sobotta und Maas derzeit Investoren, damit die Idee schnellstmöglich auf den Markt kommen kann. Unterstützung bekommen die beiden von den Studenten Marvin Ingler und Christopher Nielsen, die als Hilfskräfte mitarbeiten. Die Ausgründung des Start-ups aus der Hochschule wurde zusätzlich über einen Fördertopf des Landes NRW mit rund 240.000 Euro bis Ende Juni 2017 gefördert.



Larissa Blasczyk (l.), Studentin in Münster, arbeitete als Praktikantin im Werner Stadtmuseum und hat unter Anleitung von Museumsleiterin Dr. Constanze Döhrer (2.v.l.) ein museumspädagogisches Begleitprogramm erarbeitet, das speziell Kindern die Luther-Sonderausstellung erschließt. Döhrer und Blasczyk präsentierten die neue ergänzende Museums-App, die es Besuchern ermöglicht, auch die Lieder zur Ausstellung zu erleben. App-Entwickler Professor Dr. Andreas Heinecke (Mitte) war erleichtert, dass beim Eröffnungstermin alles einwandfrei funktionierte. Lediglich Apple-Smartphone-Besitzer müssen sich noch ein wenig gedulden, da Apple die App am Präsentationstag noch nicht freigeschaltet hatte. Kantor Dr. Hans-Joachim Wensing (2.v.r.) und seine Frau Dagmar Borowski-Wensing (r.) haben extra für die Ausstellung im Tonstudio Luther-Lieder eingespielt, die nun dank der App dem Publikum zur Verfügung stehen. Wer kein Smartphone sein Eigen nennt, kann sich auch eines von fünf Geräten im Museum gegen Gebühr ausleihen, versprach Dr. Constanze Döhrer. Foto: WH/MV

App sorgt für Hörerlebnis

Pünktlich zum Eröffnungstermin nach Ostern präsentierte Informatikprofessor Dr. Andreas Heinecke im Karl-Pollender-Stadtmuseum in Werne eine neue Smartphone-App. Die App begleitet dort eine Sonderausstellung im Luther-Jahr und ist was für die Ohren.

(MV) Unter dem Motto „Davon ich sing'n und sagen will...“ zeigt das Karl-Pollender-Stadtmuseum in Werne eine Sonderausstellung zu Luther- und Herzensliedern. Um aber das Singen und die Melodien auch wahrzunehmen, bedarf es entsprechender Technik. Dafür interessierte die Stadtmuseumsleiterin Dr. Constanze Döhrer Prof. Dr. Andreas Heinecke von der Westfälischen Hochschule in seiner Eigenschaft als Kulturausschuss-Vorsitzender der Stadt Werne, denn Döhrer wollte die Musik zur Ausstellung auch erklingen lassen. Geld konnte Döhrer in Zeiten klammer kommunaler Kassen für die Anschaffung sogenannter „Audio-Guides“ – Sprach- und Klangführer über Kopfhörer und Abspielstationen – nicht wirklich klingeln lassen. Die Lösung für das Problem lag für Informatikprofessor Heinecke recht nahe: Warum nicht eine App für Smartphones entwickeln? „Denn Smartphone-Nutzer gibt es mittlerweile viele und die Geräte haben die geeignete Abspiel-Technik bereits eingebaut“, weiß Heinecke. Gesagt, getan!

Drei letzte harte Wochen seien es gewesen, berichtet Heinecke, der mit seiner Mitarbeiterin Karen Bensmann die App gemeinsam entwickelte, um rechtzeitig zum Ausstellungseröffnungstag fertig zu werden. Für die Umsetzung der Idee kam dem Informatikprofessor sein Forschungsfreisemester 2016/17 gerade recht. Heinecke widmete sich der Programmierung auf

dem Android-Betriebssystem, während Bensmann für die Apple-Welt „iOS“ zuständig war. Herausgekommen sei eine einfach zu bedienende und zu pflegende Programmversion, die auch einen „Geburtsnamen“ bekommen hat: „em3guide“ wurde das „Kind“ von seinen Programmiereltern getauft. „E‘ steht dabei für ‚einfach‘ oder auch das englischsprachige ‚easy‘“, erläutert Heinecke den Namen. Das „m3“ ergänzt das „einfach“ durch „multi-medialer-Museumsführer“ – also dreimal das „M“ – und funktioniert auch übersetzt als „multimedia museum guide“.

Die Kosten für das Museum schätzt Heinecke auf rund 300 Euro. So viel kostet ein qualitativ guter Miniserver kombiniert mit einem W-Lan-Router, durch den die Besucherinnen und Besucher die Daten auf ihr Smartphone bekommen. Die Daten erhält man nur bei einem Museumsbesuch, kann sie dann aber auch mit nach Hause nehmen. „Da der Server nicht mit dem Internet verbunden sein muss, ist der Datenschutz ebenfalls gewährleistet“, berichtet Professor Heinecke. Ein weiteres Museum hat sich bereits für die Idee angemeldet: Das „Grafschafter Museum im Moerser Schloss“ will die App für eine Ausstellung Mitte Mai einsetzen.



Foto: WH/Wolf

Zukunftstag für Mädchen und Jungen

Jedes Jahr im April findet seit 2001 bundesweit der „Girls’Day“ als Mädchenzukunftstag statt. Dabei können sich Mädchen Berufe und Studiengänge ansehen, die traditionell eher für Jungen reserviert zu sein scheinen, Technik etwa. An der Westfälischen Hochschule fand der Orientierungstag für Mädchen in diesem Jahr in Gelsenkirchen und Bocholt statt. Außerdem gab es in Recklinghausen einen „Boys’-Day“, bei dem sich Jungen ohne weiblichen Konkurrenzdruck das Fach Biologie anschauen konnten. Alle Kurse waren ausgebucht.

(BL) Den Jungen bot die Hochschulabteilung Recklinghausen einen Kurs in „Amylase“. Die gehört als Zucker abbauender Prozess in die Enzymwelt von Mundhöhle und Bauchspeicheldrüse und damit in die Biologie, ein Fach, das eher Mädchen interessant finden. Diese Zuordnung ist so stark, dass die Westfälische Hochschule den Studiengang Bionik als Einstiegsportal für junge Frauen pflegt, bei dem die Biologie an Technik heranführt. Der Kurs für die Jungen war so begehrte, dass er komplett ausgebucht war.

Gelsenkirchen bot für die Mädchen vier technische Workshops an. Mit Lego-Bausteinen entstanden in wenigen Stunden Roboter, die sich im Takt von Musik bewegen und tanzen können, ohne an Hindernisse zu stoßen. An einem virtuellen Hamster übte eine zweite Gruppe das Programmieren und brachten dem Hamster bei, sich in seinem Gehege zu bewegen und Futter zu finden. Der Kurs zur 3-D-Modellierung zeigte den Mädchen, wie man eine dreidimensionale Szene aus Tischen, Stühlen oder gar einem Bungalow mit Fenstern und Türen im Rechner erzeugt und besichtigt. Am Schluss durften sie das eigene Werk mit einer virtuellen Abrissbirne auch selbst wieder einreißen.



Gelsenkirchen: Die Programmierung eines virtuellen Hamsters war bei den Mädchen ein erfolgreicher Programm-punkt. Foto: WH/Wolf

Aus Aufbau, Besichtigung und Abriss entstand ein kleiner Animationsfilm, den die Mädchen auf einem USB-Stick mit nach Hause nehmen konnten. Vielleicht zeigen sie ihn ja möglichst vielen Freundinnen und nehmen auch ihnen die Scheu vor Technik. Für einen Blick in die Elektrotechnik sorgte der Workshop, in dem die Mädchen selbst eine elektronische Schaltung löten, verkabeln und mit LEDs ansteuerten.

Auch die Hochschulabteilung Bocholt trumpfte bei Mädchen mit Technik: Ein Kurs kümmerte sich darum, eine eigene Homepage mit Bildern und Texten aufzubauen und dabei das Design wunschgemäß anzulegen. Auch diese Mädchen konnten ihre entstehenden Websites für Freunde öffnen, sodass ein Multiplikationseffekt entstehen kann. Ein anderer Workshop löste mit Mädchen aus elektronischen Bauelementen eine Platine und bestückte sie mit Lämpchen, die wie auf einem Würfel die Zahlen von eins bis sechs aufleuchten lassen kann. Am Schluss konnte der Elektronikkurs melden: Alle Würfel leuchten!

Auch der Studiengang Bionik öffnete seine Türen und bot drei Mädchengruppen drei Projektstationen an, die von allen



Beim Boys’-Day in Recklinghausen haben acht Jungen unter der Leitung von Prof. Dr. Andreas Beyer Stärkeabbau durch das Enzym Amylase untersucht, ein Test, der ihnen einen Einblick in die Arbeitsweise von Biologen gab. Foto: WH/Gluma



Gelsenkirchen: Konzentriert arbeiteten die Mädchen gemeinsam daran, aus Modulsteinen einen Roboter zu bauen.
Foto: WH/Wolf



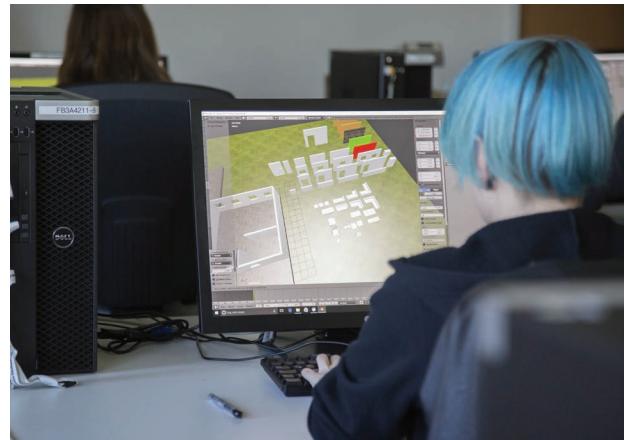
Bocholt: Mit einer säurehaltigen Lösung ließen die Mädchen an der Maschinen-Experimentierstation Strom fließen, sodass der Motor (erkennbar an der weiß-roten Scheibe) sich nach rechts oder links drehte.
Foto: C. Büning

durchliefen und so ein breites Spektrum zeigen konnten. An einer Station bauten sie aus „Fischer-Technik“ ein Getriebe, angeleitet von Mitarbeiterinnen der Firma Siemens, zu denen auch eine Absolventin des Bocholter Fachbereichs Maschinenbau gehörte. An Station zwei



Gelsenkirchen: Auch beim Löten einer elektronischen Schaltung arbeiteten die Teilnehmerinnen des 2017er Girls'-Day gewissenhaft und teamorientiert zusammen. Foto: WH/Wolf

lernten sie das Chromatographie-Verfahren zur Trennung von Stoffgemischen kennen und erarbeiteten sich damit ein chemisches Thema. Die Biologie-Station ließ die Mädchen Insekten ins Auge blicken.



Gelsenkirchen: Mit dem Programm „Blender“ konstruierten die Mädchen digitale dreidimensionale Umgebungen.
Foto: WH/Wolf

Bocholt: Bevor es leuchtete, musste im Kurs „elektronischer Würfel“ sorgfältig und konzentriert gearbeitet werden. Foto: M. Harborg



Bocholt: Freudige Gesichter: Diese „Girls“ haben ihre erste eigene Homepage auf dem Stick und ein Teilnahmezertifikat in der Tasche.
Foto: M. Harborg





Bundesministerin Prof. Dr. Johanna Wanka informiert sich bei Talenten, Lehrern, Schulleitern und Talentförderer über die Fördermöglichkeiten im Ruhrgebiet. Foto: NZfT

Ministerin Wanka informiert sich über die Talentförderung in NRW

Die Innovatoren von morgen sind bereits geboren – doch ihre Talente bleiben oft unerkannt. Bereits vor acht Jahren hat die Westfälische Hochschule als erste Hochschule in Nordrhein-Westfalen den Bedarf, Bildungsbiografien über Systemgrenzen hinweg zu gestalten, erkannt. Von der Schule über Studium oder Berufsausbildung bis in den Beruf werden Schüler und Schülerinnen durch verschiedene Angebote kontinuierlich und individuell auf ihrem Weg unterstützt. Anfang Mai besuchte Prof. Dr. Johanna Wanka, Bundesministerin für Bildung und Forschung, das Ruhrgebiet, um mehr über das NRW-Talentscouting und das „TalentKolleg Ruhr“ in Herne der Westfälischen Hochschule zu erfahren.

„Für uns gehört die offensive Talentförderung in unserer durch Strukturschwäche geprägten Region neben Lehre, Forschung und Studium zu den zentralen Aufgaben der Hochschule. Unsere selbstauferlegte Aufgabe ist und bleibt, mit Talenten frühzeitig ein Ziel zu entwickeln und vorzubereiten, während des Studiums oder der Berufsausbildung zu begleiten und zu motivieren und zusammen den Übergang in den Beruf zu gestalten“, sagte Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegemann. Zu diesem Zweck bietet die Westfälische Hochschule vielfältige, ineinander greifende Instrumente und Programme an.

Das besondere Interesse von Bundesministerin Prof. Dr. Johanna Wanka galt den Projekten NRW-Talentscouting und dem „TalentKolleg

Ruhr“ in Herne. Hierzu sprach die Bundesministerin mit an den Programmen teilnehmenden Jugendlichen, den Talenten wie auch den Projektverantwortlichen. „Berufliche Bildung eröffnet Lebens- und Aufstiegschancen für alle in unserer Gesellschaft. Noch nie waren die Möglichkeiten so gut wie heute! Damit auch im Ruhrgebiet alle jungen Menschen ihre Bildungschancen nutzen können, muss der Übergang von der Schule in die Ausbildung noch besser werden. Hier ziehen die Talentförderung und das Bundesbildungsministerium (BMBF) am gleichen Strang“, freut sich Bundesministerin Prof. Dr. Johanna Wanka.

NRW-Talentscouting – Teilhabe organisieren, Potenziale entfalten, Talente fördern

2011 startete das NRW-Talentscouting an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Was mit einem Talentscout an einer Hochschule losging, hat sich seither dank der Unterstützung des Landesministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung auf 17 Hochschulen mit etwa 60 Talentscouts in ganz NRW ausgeweitet. „Zentrales Ziel des Programms ist es, den Leistungsträgern von morgen gleiche Bildungschancen zu ermöglichen – unabhängig vom Einkommen, Bildungsstand oder Nachnamen der Eltern. Heutige Investitionen in Bildung sind ein





OStD Thomas Brechtken, Schulleiter Mulvany Berufskolleg Herne, Suat Yilmaz, stellv. Leiter NRW-Zentrum für Talentförderung und Ingrid Fischbach MdB (v.l.).
Foto: NZfT

sozial- und wirtschaftspolitischer Gewinn für die Zukunft", erklärt Suat Yilmaz, stellvertretender Leiter des NRW-Zentrums für Talentförderung in Gelsenkirchen. Talentierte Jugendliche aus weniger privilegierten Verhältnissen werden ermutigt, sich ein Studium oder eine Berufsausbildung zuzutrauen und dabei gefördert, diesen Weg erfolgreich zu bestehen. Bereits jetzt bieten mehr als 150 Schulen (Gesamtschulen, Berufskollegs und Gymnasien) Schülern und Schülerinnen mit der Unterstützung von Talentscouts eine professionellere, nachhaltigere und individuellere Begleitung auf den Weg in Berufsausbildung und Studium.

„TalentKolleg Ruhr“ – orientieren, motivieren, qualifizieren

Eng verzahnt mit dem Talentscouting ist das „TalentKolleg Ruhr“ in Herne. Die bundesweit einmalige Kollegstruktur ermöglicht die gezielte Orientierung, Qualifizierung und Motivation von Jugendlichen aus

weniger privilegierten Verhältnissen hinsichtlich ihres Berufsstarts. Das „TalentKolleg Ruhr“ ist ein gemeinsames Projekt der Stiftung Mercator, der Universität Duisburg-Essen, der Westfälischen Hochschule und der Fachhochschule Dortmund zur Beratung und Qualifizierung von

Bildungsaufsteigern und- aufsteigerrinnen. Mehr als 400 Talente profitieren bisher von den individuellen Angeboten wie der Qualifizierung in Deutsch, Mathematik und Englisch, Beratungen oder Workshops.
(Bianca Hotton)

Prof. Dr. Johanna Wanka, Bundesministerin für Bildung und Forschung, Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälische Hochschule, Dr. Frank Meetz, Leiter „TalentKolleg“ Herne und Talent Monika Chrobok (v.l.). Foto: NZfT



Um das Projekt „Open Data“ bekannt zu machen, hat die Stadt eine Informationskampagne gestartet. Auf der Startseite <https://opendata.gelsenkirchen.de/> gibt es ein Video zum Thema, das im Studiengang Journalismus und Public Relations entstand.



Foto: WH/BL

Stadt im Netz

Unter dem Stichwort „Open Data“ hat die Stadtverwaltung Gelsenkirchen begonnen, viele ihrer Daten jedem zugänglich ins Internet zu stellen. Unter <https://opendata.gelsenkirchen.de> ist in einjähriger Arbeit eine Art Selbstbedienungsladen für alle an statistischem Urmaterial interessierte Bürgerinnen und Bürger entstanden. Die Westfälische Hochschule ist mit ihren Fachgruppen Informatik und Kommunikation beteiligt: Studierende werden beispielhaft Auswertungsmuster schreiben, Datenquellen kombinieren und das Portal mit Applikationen oder dynamischen Abfrageroutinen bereichern.

(BL) Was die Studierenden im Startjahr vielleicht noch beispielhaft machen, steht allen anderen Nutzern und Auswertern genauso zur Verfügung:

„Wir stellen die Daten ins Netz, damit sie von möglichst vielen zu vielen interessanten Anwendungen weiterverarbeitet werden“, sagt Dr. Peter

Hauptmanns, der für die hinter dem Open-Data-Projekt stehende Technik verantwortlich zeichnet. Für Oberbürgermeister Frank Baranowski ist das ein grundsätzlich neuer Umgang mit Daten: „Nicht die Stadtverwaltung verarbeitet Daten und stellt Ergebnisse zusammen, sondern die Bürgerinnen und Bürger erhalten selbst Zugriff auf die Daten. Damit machen wir einen weiteren Schritt in Sachen Bürgerbeteiligung und Transparenz. Ich bin schon sehr gespannt, welche



Sie propagieren das neue Open-Data-Portal der Stadt Gelsenkirchen (v.l.n.r.): Prof. Dr. Henning Ahlf von der Westfälischen Hochschule, Ulrike Karn und Manfred vom Sonder von der städtischen Arbeitsgruppe Open Data, Dr. Peter Hauptmanns von „gkd-el“, Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski und Prof. Dr. Kurt Weichler von der Westfälischen Hochschule. Foto: Gerd Kaemper für Stadt Gelsenkirchen



nützlichen und spannenden Anwendungen aus unseren Daten entstehen werden.“

Zum Start stellt das Portal der offenen Daten rund 70 Datensätze zur Verfügung: zu Bevölkerungsdaten, zur Infrastruktur, zu geografischen Daten, zu sozialen Themen, zu Schulen, Gesundheit oder Freizeit, um nur einige zu nennen. Unter dem Stichwort „Kunst“ findet sich beispielsweise eine Liste der Kunstwerke im öffentlichen Raum. Auch das Kunstwerk „Raumsäulen“ von Erich Hauser ist darin enthalten, das auf dem Hochschulgelände Neidenburger Straße in Gelsenkirchen-Buer steht. Eine Smartphone-Anwendung könnte daraus beispielsweise einen touristischen Lotsendienst durch Gelsenkirchen machen.

Jeder, der über die entsprechenden Programmierkenntnisse verfügt, kann die maschinenlesbaren, nicht personenbezogenen Daten der Stadt weiterverwenden und daraus Apps oder Internetseiten entwickeln. Vorteil dabei ist, dass die Rohdaten von der Stadt kontinuierlich aktualisiert werden. Sofern die darauf aufbauende Auswertungssoftware dynamisch arbeitet, ergibt sich bei Aufruf immer das aktuellste Ergebnis. Das kann so weit gehen, dass minutengenaue Daten zur Verfügung stehen. Etwa zum Belegungsgrad von Parkhäusern. Die App kann daraus nahezu zeitgleich Empfehlungen aussprechen, wo der Parkplatz suchende Käufer einen solchen findet.

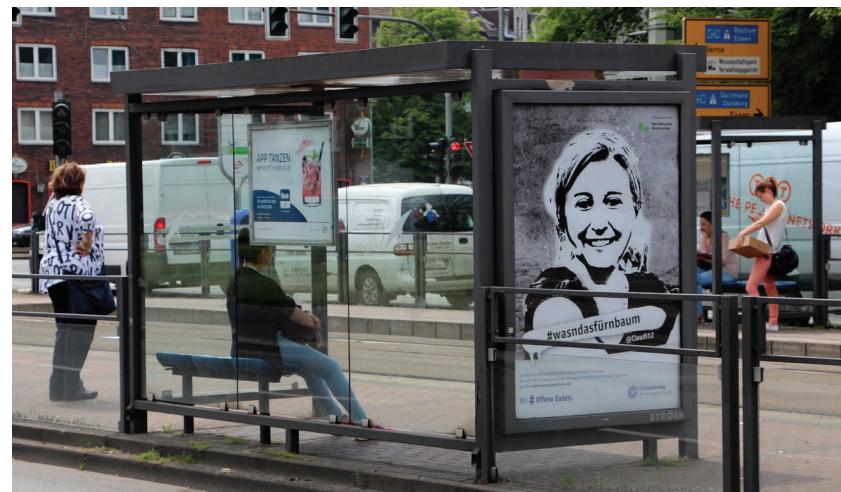
Informatik-Studierende der Westfälischen Hochschule wollen sich unter der Leitung von Prof. Dr. Henning Ahlf

noch im Sommersemester mit den Sozialdaten beschäftigen, um eine Anwendung zu programmieren, die aufbauend auf den Zahlen der geborenen Kinder den Kindertagesstättenbedarf in den kommenden Jahren vorhersagt. Eine andere Anwendung soll Aspekte von Gelsenkirchen zusammenstellen, die die Stadt für ältere Bürgerinnen und Bürger attraktiver machen.

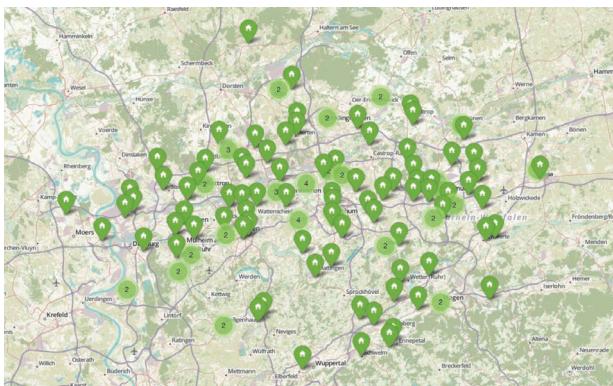
Es ist jedoch auch spannend, sich einfach mal in die Tabellen mit den Daten hineinzulesen. Auch ohne Informatikkenntnisse ergeben sich interessante Informationen, etwa aus der Tabelle über die aktuell rund 20 Baustellen im Stadtgebiet. Über die bereits im Netz stehenden Daten hinaus will die Stadt nach und nach weitere Themen veröffentlichen. Wer will, kann selbst Vorschläge machen, welche Daten er möchte. Dazu noch einmal Oberbürgermeister Frank Baranowski: „Die Daten eurer Stadt gehören euch, macht was draus.“

Open Data

Gelsenkirchen steht mit seinem Open-Data-Portal nicht allein. Bereits rund 30 Städte in Nordrhein-Westfalen stellen auf ähnlichen Portalen maschinenlesbare Daten zur Nutzung bereit. In Kürze werden die Gelsenkirchener Daten auch in den Open-Data-Portalen des Landes (OpenNRW) und des Bundes (GovData) zu finden sein. Die Gelsenkirchener Arbeitsgruppe „Open Data“ setzt sich aus städtischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit, der Statistikstelle, den Abteilungen Recht und Datenschutz, Vermessung und Kataster sowie dem städtischen Dienstleister „gkd-el“ zusammen.



Im Stadtbild sind die verschiedenen Motive der Kampagnenplakate beispielsweise an Haltestellen zu sehen.
Fotos: WH/BL



Mehr als 150 Schulen kooperieren jetzt mit dem NRW-Talentscouting. Auf der Website des NRW-Zentrums für Talentförderung an der Westfälischen Hochschule sind alle teilnehmenden Schulen mit dem jeweils verantwortlichen Talentscout auf einer interaktiven Karte einzusehen.

Abbildung: NZFT



Als Zeichen der Kooperation mit dem Talentscouting erhalten alle teilnehmenden Schulen die Plakette „Schule im NRW-Talentscouting“. Foto: NZFT

Über 150 Schulen beim NRW-Talentscouting

Mehr als 150 Schulen aus NRW beteiligen sich bereits am bundesweit einzigartigen Talentscouting. Durch die intensive Kooperation von Schulen und Hochschulen wird leistungsstarken Schülerinnen und Schülern insbesondere aus weniger privilegierten Familien eine individuelle Begleitung auf dem Weg in Ausbildung und Studium geboten. Talentscouts sind in den Kooperationsschulen (Berufskollegs, Gesamtschulen, Gymnasien) fester Bestandteil der individuellen Förderung zukünftiger Leistungsträger.

„Mit mehr als 150 Kooperationsschulen ist es in kürzester Zeit gelungen, gemeinsam neue Wege in der Förderung von engagierten Talenten zu beschreiten. Der Aufbau von Talentscouting-Teams an 17 Partnerhochschulen in ganz NRW wird diese einzigartige Dynamik weiter verstärken. Die Marke von 250 Kooperations-schulen ist bis Ende 2018 erreichbar, der Bedarf an offensiven Ansätzen zur Förderung bislang unentdeckter Talente ist offenkundig“, sagt Marcus Kottmann, Leiter des NRW-Zentrums für Talentförderung in Gelsenkirchen.

Leistung im Kontext

In Deutschland entscheiden oftmals nicht vorhandene Talente über den Bildungsweg, sondern die familiären Hintergründe. Hier setzt das NRW-Talentscouting an. Ein zentrales Ziel des Programms ist es, engagierten jungen Menschen gleiche Bildungschancen zu ermöglichen – unabhängig vom Einkommen, Bildungsstand oder Nach-

namen der Eltern. Die Talentscouts suchen Berufskollegs, Gesamtschulen und Gymnasien aktiv auf und führen dort Beratungsgespräche mit Oberstufenschülerinnen und -schülern, die unter schwierigen Lebensumständen überdurchschnittliche Leistungen erbringen.

In der Schule Durchschnitt – im Leben Multitalent

Über Schulnoten sind viele Leistungsbereiche nicht abzubilden, die in Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft von hoher Relevanz sind. „Talente bleiben häufig unentdeckt, die in der Schule durchschnittliche Noten bekommen, aber im Leben großartige Leistungen realisieren. Wer Zweiern und Dreien ohne jede Lerninfrastruktur erreicht und sich neben der Schule täglich um Geschwister kümmert, Angehörige pflegt, sich ehrenamtlich engagiert oder jobbt, dem gebührt die Anerkennung und Aufmerksamkeit eines Einserkandida-

ten. Das gilt genauso für Jugendliche mit einem besonders ausgeprägten Organisationsvermögen oder auch unternehmerischen Fähigkeiten. Für diese Begabungen gibt es kein Notensystem. Dabei brauchen wir diese Talente dringend“, sagt Suat Yilmaz, stellvertretender Leiter des NRW-Zentrums für Talentförderung und ursprünglich erster Talentscout an einer deutschen Hochschule.

In zahlreichen Elternhäusern gibt es keinen Zugang zu den vielfältigen Möglichkeiten des Bildungs- und Ausbildungssystems. Die Folge, Jugendliche können ihre vorhandenen Talente nicht entfalten. An diesem Punkt setzt die Arbeit der Talentscouts an. Sie machen Talente Mut, entwickeln Visionen für die berufliche Zukunft, zeigen Wege auf und schaffen hilfreiche Netzwerke. „Wir übernehmen eine Art Lotsenfunktion, um vorhandene Ausbildungsmöglichkeiten erfahrbar und erreichbar zu machen“, erklärt Suat Yilmaz.

Schulen im NRW-Talentscouting

An welchen Schulen Talentscouts bereits gezielt Schülerinnen und Schüler in enger Zusammenarbeit mit dem Lehrerkollegium vor Ort fördern, ist auf der Website des NRW-Zentrums für Talentförderung der Westfälischen Hochschule einzusehen (nrw-talentzentrum.de/talentscouting/schulen). Hier finden sich auch Informationen dazu, welcher der landesweit über 60 Talentscouts der inzwischen 17 Partnerhochschulen an der Schule tätig ist. (Bianca Hotton)



Thomas Rachel (5.v.r.), parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung, informierte sich bei der Auftaktveranstaltung des hochschulübergreifenden Projekts "ruhrvalley" in Herne auf dem Stand des Westfälischen Energieinstituts. Dort wurden Exponate aktueller Brennstoffzellenforschung von Dr. Ulrich Rost (r.) präsentiert. Bei dem Projekt "ruhrvalley" arbeiten die Hochschule Bochum, die Fachhochschule Dortmund, die Westfälische Hochschule sowie verschiedene Industriepartner der Region gemeinsam an Themen wie der Elektromobilität, innovativer Energienetze und der Digitalisierung. Das Bundesforschungsministerium unterstützt das Vorhaben im Rahmen der Fördermaßnahme "Starke Fachhochschulen - Impuls für die Region" (FH-Impuls) mit rund fünf Millionen Euro. Foto: WH/MV

Projekt Ruhrvalley ist gestartet

Staatssekretär Thomas Rachel aus dem Bundesforschungsministerium startet Forschungspartnerschaft „ruhrvalley“.

Im Rahmen einer feierlichen Auftaktveranstaltung in der Akademie Mont Cenis in Herne startete der parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung, Thomas Rachel, die Forschungspartnerschaft „ruhrvalley“. An der Partnerschaft sind unter der Federführung von drei Fachhochschulen, der Hochschule Bochum, der Fachhochschule Dortmund und der Westfälischen Hochschule über 20 Unternehmen – davon zahlreiche Start-ups und KMUs – beteiligt. „Fachhochschulen sind aufgrund ihrer praxisorientierten Ausbildung und ihrer anwendungsorientierten Forschung wichtige Partner für die Wirtschaft in der Region. Mit ihrem Konzept haben uns die drei Hochschulen überzeugt. Ruhrvalley steht für eine Hochschul- und Unternehmenspartnerschaft, die Lösungen für nachhaltige Energie und Mobilität in Ballungsräumen wie dem Ruhrgebiet erarbeitet.“

Damit trägt das Vorhaben vor allem auch zum Strukturwandel in der Region bei“, betonte Thomas Rachel. Das Bundesforschungsministerium unterstützt das Vorhaben im Rahmen der Fördermaßnahme „Starke Fachhochschulen – Impuls für die Region“ (FH-Impuls) mit rund fünf Millionen Euro.

„Strukturwandel war gestern, Ruhrvalley ist die Zukunft“, sagte Dr. Carsten Wolff, Sprecher des Netzwerks und Professor für technische Informatik der Fachhochschule Dortmund, über „ruhrvalley“. „Gemeinsam haben wir uns zum Ziel gesetzt, die Expertise, die im Ruhrgebiet durch das Portfolio junger und mittelständischer, technikorientierter Unternehmen zu finden ist, mit dem umfangreichen wissenschaftlichen Know-how der dichten Hochschullandschaft zusammenzubringen“, so Wolff weiter.

Mit einem neuen Konzept des Forschungs- und Innovationstransfers sollen die vorhandenen Potenziale der Metropolregion genutzt werden, um Lösungen für zukünftige gesellschaftliche Herausforderungen zu finden. Nils Stentenbach, einer der

Jungunternehmer und Geschäftsführer der Firma „Voltavision“ aus Bochum, über „ruhrvalley“: „Es ist ein Raum, in welchem Querdenker mit disruptiven Ideen Märkte verändern und die Region bei ihrem notwendigen Wandel unterstützen. Im Fokus steht dabei der Mensch. Denn dadurch, dass dieser in seinem Umfeld auf Gleichgesinnte trifft, können Ideen wachsen.“

Mit der Auftaktveranstaltung hat Ruhrvalley den Teilnehmern auch Gelegenheit zum Austausch über die aktuellen Schwerpunktthemen Elektromobilität, intelligente urbane Energienetze und Digitalisierung geboten und somit insbesondere Möglichkeiten zum Netzwerken mit potenziellen Partnern eröffnet. Im „Science Slam“, moderiert von Jason Bartsch, „Poetry Slammer“ aus dem Ruhrgebiet, gewährten Netzwerkmitglieder zudem einen persönlichen Blick auf ihre Sicht zukünftiger, technologischer Herausforderungen. Einer davon war Torben Lippmann von der Westfälischen Hochschule mit dem Thema „Feinde der Innovation und andere Irrtümer“. (Ruhrvalley, Jessica Leinen)



Noch stehen sie vor dem Hörsaal, die Schüler und Schülerinnen aus Marl. Aber vielleicht werden sie schon bald Studierende der Westfälischen Hochschule. Foto: WH/BL

Interessenten für Recklinghausen

Aus Marl machen sich auch in diesem Jahr zahlreiche Schülerinnen und Schüler auf den Weg zur Hochschulabteilung Recklinghausen, um sich über die dortigen Studienmöglichkeiten zu erkundigen.

(BL) Es war bereits der siebte Besuch seit 2010, der Schüler aus Marl nach Recklinghausen an die Fachhochschulabteilung brachte. Die Willy-Brandt- und die Martin-Luther-King-Gesamtschule in Marl taten sich dafür zusammen und organisierten den Besuch für ihre Schülerinnen und Schüler. Die über 100 Zehntklässler auf der Schulschwelle zur Oberstufe wollten „studieren probieren“. Einen Vormittag lang bekamen sie dazu die Möglichkeit, Studienalltag kennenzulernen, ausgewählte Lehrveranstaltungen zu besuchen, in die Bibliothek, aber auch in die Mensa hineinzuschauen. Als Ansprechpartner und „Tour-Guides“ standen ihnen Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter und Studierende zur Verfügung.

„Wir wollen mit unserem jährlichen Besuchsprogramm den Schülerinnen und Schülern Mut machen und Begeisterung dafür erzeugen, die Oberstufe der Schule zu durchsteigen, um die Fachhochschulreife zu erlangen“, so Prof. Dr. Henrik Passinger, Dekan im Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen. Ob sich die erfolgreichen Schulabgänger später dann tatsächlich an der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen für einen der dortigen Studiengänge einschreiben, wird nicht nachgezählt. „Den einen oder anderen treffen wir jedoch tatsächlich im ersten Semester wieder“, so Passinger. Neben der direkten Studiengangsinformation für die Besucher setzt er dar-

auf, dass die Schülerinnen und Schüler im Bekanntenkreis ihre Erlebnisse in Recklinghausen weitererzählen und so über Mund-zu-Mund-Propaganda für weitere mögliche Interessenten fürs Studium in Recklinghausen sorgen.

Thematisch war das Besuchsprogramm breit gefächert: Steuerungstechnik, Verkehrssimulation, Technikgrundlagen, Materialflusssimulation,

Chemie, molekulare Genetik, Rechnungswesen und die Berufsperspektiven im Wirtschaftsrecht waren mögliche Anlaufpunkte für die Besucher aus Marl. Bei einer abschließenden Vollversammlung in Hörsaal A konnten die Schülerinnen und Schüler sowohl den Hochschulmitgliedern als auch ihren Mitschülern ihre persönlichen Eindrücke und Erfahrungen schildern.



Über 100 Schülerinnen und Schüler von den Gesamtschulen Willy Brandt und Martin Luther King in Marl erkundeten die Hochschulabteilung Recklinghausen und informierten sich über die Studienmöglichkeiten. Beim Abschlussplenum in Hörsaal A tauschten sie ihre Erfahrungen aus. Noch nicht allen scheinen die Ernsthaftigkeit, die ein Studium vielleicht auch erfordert, klar zu sein, aber bis zur Fachhochschulreife ist ja noch etwas Zeit. Links und rechts stehend: die Lehrer Ole Frotscher (von Martin Luther King) und Renate Bohle-Zimmermann (von Willy Brandt). Im Publikum stehend: Prof. Dr. Henrik Passinger, der die Organisationsleitung hatte. Foto: WH/BL



Laser und LED-Licht unterstützten das Hochschuljubiläum in Bocholt. Foto: WH/Max Pascher

25 Jahre Campus Bocholt

In den 60er Jahren gab es in ganz NRW Fachhochschulen in erreichbarer Nähe. In ganz NRW? Oh nein. Im westlichen Münsterland gab es eine hochschulferne Region und die Stadt Bocholt wollte das bereits seit Jahrzehnten ändern. Aufzeichnungen berichten von den ersten Initiativen aus dem Jahr 1965. Im Jahre 1992 wurde der Wunsch nach vielen Anstrengungen Wirklichkeit und seit dieser Zeit gibt es in Bocholt einen Campus, als Teil der Westfälischen Hochschule, damals noch FH Gelsenkirchen.

2017 ist unser Jubiläumsjahr. Der Campus Bocholt feiert sein 25-jähriges Bestehen und zeigt dies durch viele Aktionen verteilt über das gesamte Jahr. Der Höhepunkt war das Geburtstagswochenende vom achten bis zehnten Juni.

Donnerstag

Dieses startete am Donnerstag mit einem entspannten HIN (Hochschulinformationsnachmittag). Viele Schüler informierten sich über das Studienangebot in Bocholt. Die Labore zeigten spannende Experimente, Exponate und es wurden die Hintergründe erklärt. Vorträge und Infopoints ergänzten das Angebot.

Wir haben mit Unterstützung der Studienberatung nicht zum ersten

Mal einen HIN organisiert, das Konzept hatte sich bewährt. In diesem Jahr haben wir im Hinblick auf den Tag der offenen Tür am Samstag das Konzept etwas modifiziert. Zentrales und neues Element des HIN war ein Rundgang durch den Campus, der zu den verschiedenen Laboren und den Infoständen der Studiengänge führte. Am HIN war die Generalprobe, denn der Rundgang sollte auch am Samstag eine zentrale Rolle spielen, dann aber für mehrere Tausend Besucher.

Nach dem HIN starteten die Vorbereitungen für den Freitag. Nachdem bereits am Mittwoch Terrasse und Cafeteria leergeräumt wurden, konnte dort und im Foyer die Möblierung aufgebaut werden.

Freitag

Am Freitag wurde es dann sehr offiziell. Um 14:30 Uhr war zum Empfang des Festaktes in Bocholt eingeladen worden. Am Morgen war noch einiges zu organisieren und auf dem Festgelände fanden - bei strömenden Regen - die letzten Arbeiten für den Tag der offenen Tür am Samstag statt. Da hatten wir es im Gebäude etwas gemütlicher. Das Akafö bereitete alles für das Catering vor. Die Fachschaften besetzten die Garderobe und um 14:30 Uhr begann das Foyer sich mit immer mehr Gästen zu füllen. Unterhalten wurden die Gäste durch eine Marching-Band, die durch die Besuchergruppe zog und für gute Stimmung sorgte. Die Uhrzeit näherte sich der 15 Uhr Marke und somit dem Beginn des Festaktes. Da der Architekt des Gebäudes keine Theaterklingel vorgesehen hatte, wurden unsere Gäste langsam aber bestimmt in den Hörsaal 1 gebeten. Wenige Minuten nach 15 Uhr kündigte WDR-Moderatorin Steffi Neu, die





Foto: WH/Max Pascher

durch das Programm führte Prof. Dr. Kriegesmann an. Dieser begrüßte die Festtagsgäste. Weitere Gastredner würdigten die verschiedenen Aspekte der 25-jährigen Arbeit am Campus Bocholt der Westfälischen Hochschule. Ein kurzer, unterhaltsamer Film zeigte die Geschichte vor der Gründung des Campus, die Anfangsjahre im Provisorium am Stenerner Weg und das Leben und Wirken am jetzigen Standort.

An einer Hochschule sind Vorlesungen nichts Ungewöhnliches und doch war der Auftritt der Physi-

kanten etwas Besonderes. In einer Show, verpackt mit viel Humor, wurden physikalische Experimente vorgeführt und erklärt. Der eine oder andere Guest hat sicherlich neue Erkenntnisse gewonnen oder hat sich zumindest an seinen Physikunterricht erinnert, der sicherlich nicht halb so unterhaltsam war. Für uns als Hochschule war die Show mit einigen Herausforderungen verbunden. Vorab mussten wir einiges vorbereiten und es waren viele Sicherheitsvorschriften zu erfüllen. Das Abschalten der Brandmelder

im Hörsaal ist das eine, aber wie werden die Melder in der Lüftungsanlage abgeschaltet? Das bleibt unser Geheimnis. Zwei Talkrunden, zunächst ein Rückblick „25 Jahre Campus Bocholt“ und dann ein Blick nach vorne „Hochschule der Zukunft“, deren Talkgäste von Steffi Neu als junge Wilde angekündigt wurden, informierten über das Gewesene und mögliche Entwicklungen.

Pünktlich nach zwei Stunden, ohne zeitliche Überziehung, luden die beiden Bocholter Dekane zum



Foto: WH/Max Pascher

„Get-together“ ins Foyer ein. Ange- regte Gespräche im Foyer prägten die gute Stimmung. Viele der Gäste begleiten den Campus Bocholt bereits seit Jahrzehnten in seinem Wirken.

Derweil liefen bereits die Vorbe- reitungen für unseren ersten Alum- nitreff, der unmittelbar im Anschluss an das „Get-together“ stattfinden sollte. Bereits im Februar hatten wir mit den Einladungen begonnen. An die Tausend Absolventen wurden über Xing identifiziert und eingeladen. Circa 2000 E-Mailadressen waren über die Jahre gesammelt worden und auch diese wurden von uns angeschrieben. Über 50 Prozent der E-Mailadressen waren aber nicht mehr aktuell. Doppel-einla- dungen ließen sich nicht vermeiden und auch, dass wir letztendlich nicht alle Alumni auf dem direkten Wege erreichen konnten. Verbunden mit der Bitte, die ehemaligen Kommilitonen auch über den Alumnitreff im Rahmen des 25-jährigen Jubiläums zu informieren, kam eine stattliche Zahl von über 300 Anmeldungen zusammen. Damit konnten wir gut planen. Selbst am Tag des Alumnit- reffs folgten weitere Zusagen. Dass wir am Abend tatsächlich zwischen 400 und 500 Alumni begrüßen

durften, war eine angenehme Über- raschung. Im Zuge dieser Aktion entstand bei Xing eine Gruppe mit 584 Mitgliedern, die wir in Zukunft weiter pflegen wollen.

War das Wetter bis zum frühen Nachmittag noch regnerisch und sehr ungemütlich, klärte es sich im Verlauf des Freitages langsam auf und die Sonne zeigte sich mehr und mehr. Die Fachschaften hatten im Vorfeld zwei Cocktails kreiert, einen mit und einen ohne Alkohol. Diese wurden sehr gerne angenommen, hatte sich das Wetter doch mehr und mehr in Richtung Sommer-Fee- ling entwickelt. Terrasse und Brücke füllten sich und selbst das Foyer war gut besucht.

Es war eine Mega-Party. In Stichworten gibt es zu berichten: Tischtüfteleien der Physikanten und noch mal die Marching-Band zum warm werden. Begrüßungscocktail und Bewirtung durch die Fachschaf- ten, mit einem unbeschreiblichen Einsatz, professionell und bis zum Aufräumen immer dabei. Dee-Jay Plus (Plus war Sängerin, Sänger und Saxofonist) boten Unterhaltung 1a. Neben Bottle-Getränken wie unter- schiedliche Erfrischungsgetränken und Biersorten (kein Schnaps, außer Gin vom Mussumer Krug, das ist

kultig) sorgten eine Weinbar und ein Caterer mit „pulled pork“, „Cesar’s salad“ und Brot mit Dip und toller Schinken aus der Region für das leibliche Wohl.

Fotos? Natürlich haben wir alles dokumentiert. Ein besonderer Spaß war der Blitzomat, eine mobile Fotobox, die die Fördergesellschaft für das Wochenende organisiert hatte. Alle Alumnis durften sich mit oder ohne witzige Accessoires aus dem Verkleidungskoffer fotografie- ren lassen. Die Fotos kamen nach wenigen Sekunden aus dem Auto- mat und sorgten für ausgelassene Stimmung.

Es wurde lange gefeiert und die vielen positiven Rückmeldungen haben uns sehr gefreut. Hier eine Kostprobe: „Hallo zusammen, wir wollten uns herzlich für das schöne und echt gelungene Wochenende an der FH bedanken: Freitag der gesellige Abend und Samstag mal wieder FH-Luft schnuppern, war sehr interessant. Kann gerne öfter wiederholt werden, wir sind auf jeden Fall dabei! Beste Grüße“

Nach wenig Schlaf stand der Samstag auf dem Programm. Das Wetter war top, irgendwie mussten wir es wohl verdient haben. Nach einer verregneten Woche pünktlich



Foto: WH/Max Pascher



ab Freitagnachmittag Sonne und eine laue Sommernacht und jetzt blauer Himmel und Sonne pur. Wir alle hatten gute Laune.

Letzte Vorbereitungen wurden getroffen. Wir waren gut vorbereitet, doch die ein oder andere Kleinigkeit gibt es immer noch zu tun. So starteten wir in den Tag. Die Programmpunkte, die wir am Campus Bocholt umgesetzt haben, können sich durchaus sehen lassen: Laborbesichtigungen, Vorträge, Öffnung der Innocenthalle, Festgelände mit Unterhaltungsprogramm für Groß und Klein, Kickertunier und Campus-Race als Beispiel für ein lebendiges Studentenleben, Vorstellung der Technologieausstellung (Wanderausstellung), Mensaessen, Bootfahren, Kranfahrten in 60 Meter Höhe und ein vielseitiges Bühnen-

programm mit Studenten, Alumni, Prof.- Band und Gaststudenten aus Indonesien, Thailand und Vietnam, um nur einige ausgewählte Programmpunkte zu nennen.

Ein weiterer Höhepunkt war das Abendprogramm mit der WMW-Party. DJ Wacho und die VIP-Entertainmentband unterhielten die mehrenden Tausend Besucher. Ab 22:30 Uhr wurde es dann etwas ruhiger. Die Gäste bewegten sich in Richtung Wasser und erwarteten die Attraktion des Abends. Etwas Geduld war gefragt, weil wir den richtigen Zeitpunkt abwarten wollten, bei den Fotografen als „die blaue Stunde“ bekannt. Das ist die Zeit zwischen Dämmerung und nächtlicher Dunkelheit, in der sich der Himmel blau färbt. Um 22:45 Uhr startete dann auf dem Campus

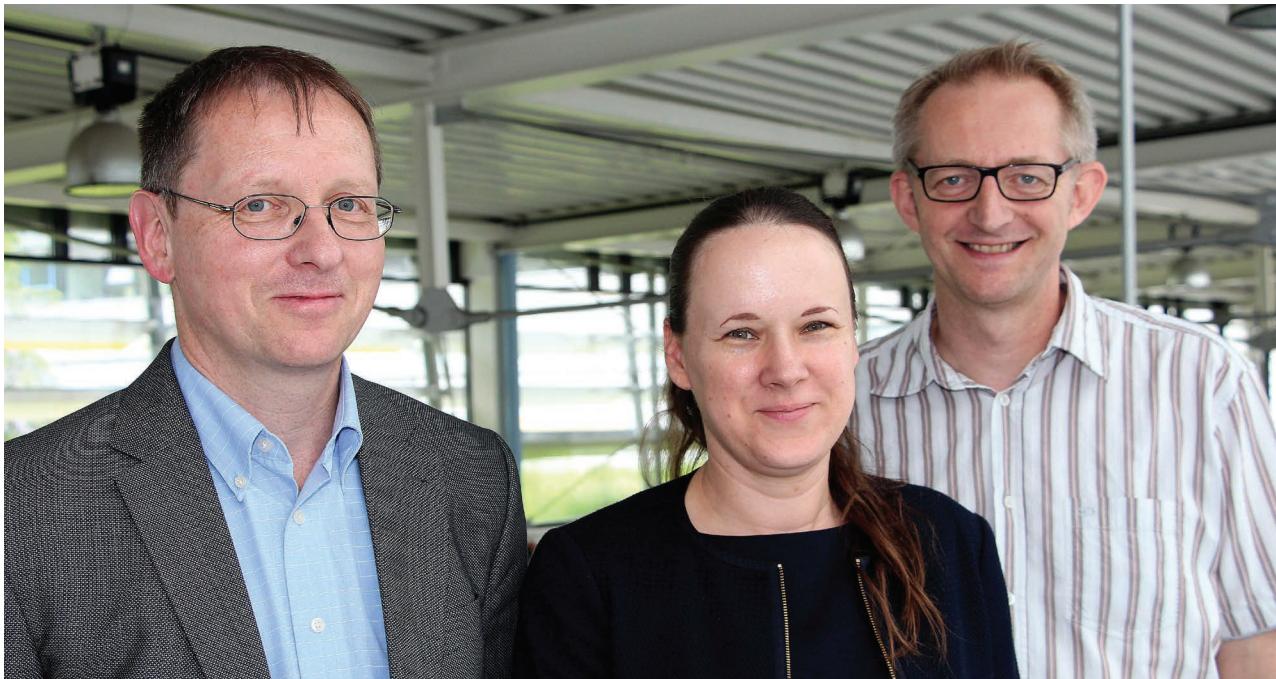
Bocholt ein einmaliges Erlebnis. Das Hochschulgebäude wurde in farbiges Licht getaucht. „Höllenglocken“ erklangen, die Videoprojektion auf der Außenfassade des Hörsaal 1 wurde sichtbar. Die Aqualightshow begann.

Das Video zeigte die Geschichte und Impressionen vom Campus Bocholt. Eindrucksvolle, zum Video passende Musik, klang über den Campus, Laser und LED-Licht unterstützten den emotionalen Moment. Die Show steigerte sich. Fontänen, Wasserspiele und weitere Effekte verschmolzen mit Gebäude und See zu einer unvergesslichen Kulisse. Ihren dramaturgischen Höhepunkt fand die Geburtstagsfeier des Campus Bocholt in einem erstklassig angestimmten Feuerwerk.

(Reinhold Benning)



Foto: WH/Max Pascher



Klaus Hildebrandt (l.), Leiter des Zentrums für Informationstechnik und Medien an der Westfälischen Hochschule, ist der Informatiker hinter dem Projekt „Campusmanagement“. Neben ihm sind die Soziologin Susanne Steinke sowie der Sozialwissenschaftler und Sozialwirt Andreas Schwarze von der Stabsstelle für Qualitätssicherung im Projektbüro. Foto: WH/BL

Projekt CamP

Die bei der Westfälischen Hochschule benutzte Software für die Studierenden- und Prüfungsverwaltung und die dazu gehörigen Webschnittstellen sind bereits ziemlich alt und technisch in die Jahre gekommen. Klaus Hildebrandt, Leiter des Hochschul-Zentrums für Informationstechnik und Medien: „**Die Software erfüllt die heutigen Anforderungen nicht mehr.**“ Das Präsidium der Westfälischen Hochschule hat daher beschlossen, auf die neue Version des Programms „HISinOne“ des Softwareunternehmens „Hochschul-Informations-System“ umzustellen. Das Projekt trägt den Namen „CamP“ und Klaus Hildebrandt ist sein Projektleiter.

(BL) Das neue Programm soll Vorteile für alle bringen. Studieninteressierte können über das System den Fortschritt ihres Bewerbungsverfahrens für einen Studiengang online zeitnah verfolgen. Die Studierenden sollen auf einen Blick ihren Studienstand tagesaktuell einsehen können: belegte Veranstaltungen, abgelegte Prüfungen und die erreichten Noten. Online und damit von überall her können sie nach Freischaltung der Software in den entsprechenden Fristen ihre Rückmeldung veranlassen, sich für Prüfungen anmelden und andere Dinge erledigen, für die heute noch ein Gang ins Studierendensekretariat oder ins Prüfungsamt nötig sind. Die Lehrenden sollen von Verwaltungstätigkeiten entlastet werden, damit sie sich noch mehr auf ihre Aufgaben in Lehre und Forschung konzentrieren können.

Auch die Beschäftigten, vor allem in den Prüfungsämtern, können besser arbeiten: Studienrelevante Abläufe sollen einfacher und schneller bearbeitet werden können, der Datenbestand ist immer aktuell, die Abläufe eindeutig und transparent. Das Zentrum für Informationstechnik und Me-

dien freut sich ebenfalls. Klaus Hildebrandt: „Wir erhalten ein integriertes Campusmanagementsystem, welches die Kernprozesse von Studium und Lehre für alle Benutzergruppen in einem Portal unterstützt.“

Und die Hochschulleitung bekommt einen besseren Überblick: Sie kann tagesaktuell Statistiken und Berichte abrufen. Unter dem Strich soll das neue Campusmanagementsystem die Kommunikations- und Informationsflüsse zwischen allen Hochschulmitgliedern, egal ob auf der lernenden, der lehrenden oder der verwaltenden Seite, verbessern.

Zur Einführung des Campusmanagementsystems gibt es ein Projektbüro, das aus Klaus Hildebrandt vom Zentrum für Informationstechnik und Medien sowie aus Susanne Steinke und Andreas Schwarze von der Stabsstelle für Qualitätssicherung besteht. Sie begleiten die Einführung des neuen Programms „HISinOne“ und unterstützen die Anwender. Dem Projektteam zur Seite steht ein Fachbeirat, in dem etwa der Präsident, der Kanzler, je ein Vertreter der Dezernate und der Dekane sowie der Prüfungsausschussvorsitzenden sind. Außerdem sind beide Personalräte und der allgemeine Studierendenausschuss eingebunden.

Gestartet ist das Projekt bereits 2016 mit einem Vorprojekt, bei dem die „Prozesse in der Studierendenverwaltung und die vorhandene Systemlandschaft analysiert“ worden seien, so Hildebrandt. Insgesamt sind für die Projektdurchführung mindestens fünf Jahre veranschlagt, bis alles steht und läuft. Die Einführung soll in drei voneinander unabhängigen Schritten erfolgen: Anfang 2018 soll die Bewerbungssoftware (APP) für Studienbewerbung und Studienplatzvergabe ins Netz gehen, danach soll die Studierendenverwaltung (STU) an den Start gehen und schließlich die Prüfungsverwaltung (EXA), deren Umsetzung voraussichtlich noch bis Ende 2021 dauern wird.

Projektsite: www.w-hs.de/camp/



Mobil mit dem WH-Mobil

Die Westfälische Hochschule war schon immer mobil, kein Wunder, wenn man nicht nur einen, sondern gleich drei Standorte in Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen hat. Im Laufe der Jahre kam dann noch der Studienort Ahaus dazu. Und das hochschuleigene Talentzentrum ist in den Schulen des Ruhrgebiets unterwegs. Hinzu kommt die Teilnahme an Messen und Veranstaltungen, um das Studienangebot und die Leistungen der Hochschule vorzustellen.

(BL) Von Anfang an hatte die Westfälische Hochschule daher auch einen Fahrdienst. Außerdem einen regelmäßigen Postdienst zwischen Post und Hochschule und zwischen den Standorten. Der Postwagen dient auch zum Transport sperriger Güter. Im letzten

Jahr wurde jedoch immer deutlicher: Das reicht nicht mehr.

Für eine Testphase von zunächst einem Jahr hat die Hochschule daher zusätzlich zwei Autos geleast, mit denen Hochschulmitglieder ihre Dienstziele aufsuchen können. Das entlastet die Dienstfahrten mit dem privaten PKW und hilft außerdem denen, die zwar einen Führerschein in der Tasche haben, für den Arbeitsweg aber auf den öffentlichen Personenverkehr oder das Fahrrad setzen und gar kein Auto auf dem Hochschulparkplatz stehen haben.

In Weiß mit Hochschulaufdruck stehen seit Anfang Mai zwei WH-Mobile auf dem Parkplatz nördlich der Mensa an der Neidenburger Straße 43 in Gelsenkirchen: ein Mini Fünftürer und ein Mini Clubman. Beides Kleinwagen, die den Mitarbeiterinnen und Mitar-

beitern der Westfälischen Hochschule für Dienstfahrten ohne Sperrgut zur Verfügung stehen. Zwei Autos für Viele, da muss man sich vorher für die Nutzung telefonisch oder per E-Mail bei der Fahrdienstleitung anmelden, schon für die eigene Reiseplanung. Sofern ein Auto zur Verfügung steht, braucht der Nutzer nur noch den Schlüssel vormittags bei der Fahrdienstleitung oder nachmittags bei der Pforte abzuholen. Vor der Rückgabe muss aufgetankt werden. Und beim ersten Mal muss ein bisschen Papierkram erledigt, später nur noch das Fahrtenbuch ausgefüllt werden.

Ansonsten gilt: Allzeit gute Fahrt im Auftrag der Westfälischen Hochschule!

Zukunftssucher mit Bodenhaftung

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) verabschiedete Privatdozent Dr. Dieter Rehfeld.

(CB) Im Kreise langjähriger Kollegen und Wegbegleiter aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik verabschiedete das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) PD Dr. Dieter Rehfeld. Der langjährige Leiter des IAT-Forschungsschwerpunkts „Innovation, Raum & Kultur“ ist Ende Januar aus dem Institut in den Ruhestand ausgeschieden, dem IAT bleibt er jedoch als „Research Fellow“ erhalten und baut eine neue Studiengruppe „Industriepolitik“ auf.

IAT-Direktor Prof. Dr. Josef Hilbert würdigte Rehfeld in seiner Laudatio als „Zukunftsrecher mit Bodenhaftung“.

Im Profil des Forschungsinstituts habe er wichtige Spuren hinterlassen und wesentliche Impulse für die praxisrelevante Forschung im Rahmen des Leitbilds von Wissen und Innovation für nachhaltigen Wohlstand und Lebensqualität gegeben. In seiner Forschungstätigkeit zum regionalen und sektoralen Strukturwandel und zur Struktur- und Innovationspolitik arbeitete der Wissenschaftler mit verschiedenen Regionen und Branchen zusammen. Mit zahlreichen Veröffentlichungen zu politischen und wirtschaftlichen Aspekten der Regionalisierung, Produktionsclustern und technischen und sozialen Innovationen ist er in den akademischen Debatten verankert.

Sein Forschungsteam am IAT bot zum Abschied in einem Film Gelegenheit, Stationen der wissenschaftlichen Laufbahn von Rehfeld nachzuvollziehen: Geboren 1951 in Osnabrück studierte er Politikwissenschaft, neuere Geschichte, Soziologie und Psychologie an der TU Braunschweig. 1999 habilitierte er sich dort am Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. An der Ruhr-Universität Bochum lehrte er als Privatdozent. Dem Institut „Arbeit und Technik“ gehörte er seit 1989 an, seit 2003 leitete er als Direktor den Forschungsschwerpunkt „Innovation, Raum & Kultur“. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählten vor allem der regionale und strukturelle Wandel, Regional- und Clusterstudien, Politikberatung und Evaluierung.



Prof. Dr. Josef Hilbert würdigte in seiner Laudatio den „Zukunftssucher mit Bodenhaftung“. Foto: Paul



Abschied mit Ausblick auf weitere Zusammenarbeit. Auf der Couch: Research-Fellow PD Dr. Dieter Rehfeld mit Partnerin Renate Ahrens, dahinter die langjährigen Mitarbeiter (v.l.) Jürgen Nordhause-Janz, Dr. Anna Butzin, Judith Terstriep als Forschungsdirektorin und Nachfolgerin in der Leitung des Forschungsschwerpunkts „Innovation, Raum & Kultur“, Dr. Alexandra David, Dr. Stefan Gärtner, Franz Flögel, Jessica Welschhoff und Maria Kleverbeck. Foto: IAT/Hansjürgen Paul



Sie liefen als Team der Westfälischen Hochschule beim diesjährigen Düsseldorf-Marathon mit (v.l.n.r.): Joachim Strauch, Ralf-Michael Marquardt, André Latour und Bernhard Müller-Jundt vom Fachbereich Wirtschaftsrecht in Recklinghausen.
Foto: priv.

Schnell durch Düsseldorf

Zum fünften Mal jährte sich die Teilnahme der Team-Staffel „Wirtschaftsrecht“ am „Metro Group Marathon“ in Düsseldorf, unter ihnen die Wirtschaftsrechtsprofessoren Dr. André M. Latour, Dr. Ralf-Michael Marquardt, Dr. Bernhard Müller-Jundt und Dr. Joachim Strauch.

Stets unterstützt wurden sie von Prof. Dr. Eva-Maria Lewkowicz, die in diesem Jahr auf ihre Teilnahme zu Gunsten des Neustarters Müller-Jundt verzichtete. Da es für eine weitere Staffel derzeit noch nicht reicht, wird zunächst unter den Laufwilligen des Fachbereichs Wirtschaftsrecht rotiert.

Der Eifer lohnte, am Ende erreichte das Team den 742. Platz. Auch wenn diese Platzierung im ersten Moment nicht nach dem ganz großen Sieg

klingt, lässt sie sich bei insgesamt rund 16.000 Teilnehmern doch sehen. Eigentlich wäre auch noch mehr drin gewesen, so der Kommentar aus dem Team, weil sich beim zweiten Übergabepunkt die Ablösung verzögerte: Joachim Strauch lief als leidenschaftlicher Marathonläufer seinen Streckenabschnitt so schnell (13,1 km in 56 Minuten, zwei Sekunden), dass noch niemand mit ihm gerechnet hatte und daher der nächste Läufer noch

nicht am Übergabepunkt bereit stand. Sicherlich zunächst ein peinlicher Moment, der am Ende jedoch für viel Erheiterung sorgte.

Auch im kommenden Jahr will die Fachbereichsstaffel wieder am Start sein und dann nach Möglichkeit auch Studierende fürs Mitlaufen begeistern. Vielleicht klappt es dann ja auch mit dem zweiten Laufteam.

(André Latour)